Der Begriff der Nation
in der deutschen Geschichtschreibung des 19. Jahrhunderts

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig vorgelegt

von

Aschot Gasparian

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Leipzig 1916
R. Voigtländers Verlag

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Spranger und Goetz,
Leipzig, den 8. Juni 1916
Der Prokanzellar: G. Hergloz

Diese Arbeit erscheint zugleich als Heft 38 der von Karl Lamprecht begründeten, von Walter Goetz fortgesetzten „Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte“

Herrn

Sirakan Tigranian

in treuer Verehrung

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545814_0081

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Ranke 5
Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Treitschke 27
Die Nation und das Nationalbewußtsein bei den deutschen Historikern der Gegenwart mit Einschluß Sybels und Droysens 38
Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Lamprecht 50

Literaturverzeichnis.

K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit. 1. Bd. Berlin 1900.
W. Dilthey, Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt. (Deutsche Rundschau, 1901, 108. Bd.)
O. Diether, Leopold v. Ranke als Politiker. Leipzig 1911.
J. G. Droysen, Grundriß der Historik. 3. Aufl. 1882.
W. Goetz, Geschichte und Kulturgeschichte (im Archiv für Kulturgeschichte, 8. Bd. 1910.).
O. Hintze, Historische und politische Aufsätze. 4. Bd.
J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. (S. Werke, hrsg. von Suphan. 13. und 14. Bd.)
Fr. L. Jahn, Deutsches Volkstum. Lübeck 1810.
Joh. Gottl. Fichtes Reden an die Deutsche Nation. Freiburg i. Br. und Tübingen 1881.
A. Kirchhoff, Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität. Halle 1905.
K. Lamprecht, Deutsche Geschichte. 1.—12. Bd.
K. Lamprecht, Moderne Geschichtswissenschaft. Freiburg i. Br. 1905.
K. Lamprecht, Einführung in das historische Denken. Leipzig 1912[1]).
M. Lenz, Die großen Mächte. Berlin 1900.
M. Lenz, Kleine historische Schriften. 2., verm. Aufl. München-Berlin 1913.
Friedrich Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat. 2. Aufl. München-Berlin 1911.

[1]) Hier werden nur für diese Arbeit unmittelbar benutzte Werke Lamprechts erwähnt.

Ed. Meyer, Kleine Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums. Halle 1910.
Ed. Meyer, Die Geschichte des Altertums. 3. Aufl. 1. Bd., 1. Hälfte. Stuttgart und Berlin 1910.
Ed. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung. Berlin 1907.
Fr. J. Neumann, Volk und Nation. Leipzig 1888.
A. Poetzsch, Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Hrsg. von K. Lamprecht. 3. Heft. Leipzig 1907.)
L. v. Ranke, Von den „Sämtlichen Werken" hauptsächlich Bd. 49, 50, 51, 52, 53, 54.
L. v. Ranke, Weltgeschichte. Hauptsächlich 1., 8., 9. Teil.
L. v. Ranke, Abhandlungen und Versuche. Leipzig 1872.
M. Ritter, Leopold v. Rankes Geistesentwicklung und seine Geschichtsauffassung. Stuttgart 1896.
Gustav Rümelin, Reden und Aufsätze (über den Begriff des Volkes), Tübingen 1875.
Heinrich v. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Düsseldorf 1862.
Heinrich v. Sybel, Vorträge und Aufsätze.
Heinrich v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches. 7. Bd. München-Berlin 1901.
D. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte. Jena 1884.
D. Schäfer, Deutsche Geschichte. 2. Bd. Jena 1910.
D. Schäfer, Weltgeschichte der Neuzeit. 2. Bd. Berlin 1907.
D. Schäfer, Geschichte und Kulturgeschichte. Jena 1891.
Ed. Spranger, Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft. Berlin 1905.
Ed. Spranger, Lebensformen (in der Festschrift für Alois Riehl). Halle 1914.
Ed. Spranger, Karl Lamprechts Geschichtsauffassung. (Beilage zur „Vossischen Zeitung" Nr. 23.)
Ed. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee. Berlin 1909.
Ed. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens. Berlin 1910.
H. v. Treitschke, Politik. 1. Bd., 2. durchgesehene Aufl. 1899; 2. Bd., 2. Aufl. 1900.
H. v. Treitschke, Historische und politische Aufsätze. 2. Bd., 6. Aufl. Leipzig 1903.
H. v. Treitschke, Ausgewählte Schriften. 1. Bd. Leipzig 1908.
H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Hauptsächlich 1. Bd., 7. Aufl. Leipzig 1904.

Einleitung.

Es wäre für mich als Ausländer anmaßend, die deutsche Nation und das deutsche Nationalbewußtsein nach ihrer sachlichen und historischen Bedeutung behandeln zu wollen. Was mir vielmehr zu dem vorliegenden Versuch den Mut einflößte und mich dazu anregte, war die Beobachtung, daß fast bei allen deutschen Historikern seit Ranke, die über die deutsche Nation und das Nationalbewußtsein Betrachtungen angestellt haben, neben der empirischen Behandlung der nationalen Geschichte allgemeine und theoretische Erörterungen eine erhebliche Rolle spielen. Den Faktoren, die auf die deutsche Nation und ihr Nationalbewußtsein eingewirkt haben, kommt eine allgemeinere Bedeutung für das Problem der Nation und des Nationalbewußtseins überhaupt zu. Und da die deutschen Historiker, wenn sie die speziell deutsche Entwicklung schildern, den Unterschied von der der anderen Nationen hervorheben, so können ihre Anschauungen als Ausgangspunkt für eine Erörterung des Themas „Nation und Nationalbewußtsein" dienen.

Bei dem Versuch, die wichtigsten Momente, die die deutsche Nation und das Nationalbewußtsein erzeugt haben, zu verfolgen und ihre Beurteilung durch die deutschen Historiker festzustellen, werden wir mit Ranke zu beginnen haben, weil die Grundzüge, die er über diese Fragen vorgezeichnet hat, wohl durch nachfolgende Historiker erweitert, aber nicht erschüttert worden sind. Treitschke habe ich aus dem Grunde besonders behandelt, um möglichst viel Gelegenheit zu haben, alle Faktoren zu schildern, die imstande sind, eine Nation zu erzeugen. Das dritte Kapitel, in dem ich die Äußerungen anderer Historiker über die uns hier interessierende Frage erörtert habe, soll mehr als Anhang betrachtet werden, da diese Geschichtsforscher

— bei der Darstellung der Nation und des Nationalbewußtseins — sowohl in der Grundauffassung als auch in der Durchführung, sich in den von Ranke eingeschlagenen Bahnen bewegen.

Um einen Gesamteindruck von den verschiedenen Anschauungen über das behandelte Thema zu geben, müssen wir auch einer eigenartigen Stimme in dem mächtigen Chor der deutschen Geschichtschreiber Gehör geben. Der Kontrast zwischen der Lamprechtischen und der Rankischen Auffassung wird beide noch besser verdeutlichen, und das Problem wird durch ihre entgegengesetzte Betrachtungsweise in seinem wahren Wesen erscheinen.

Die Nation und das Nationalbewußtsein können von verschiedenem Standpunkte aus behandelt werden. Man kann die entscheidenden Kräfte, welche eine Nation erzeugen, und das Ethische im Nationalbewußtsein in ihrer sachlichen Bedeutung zum Ausgangspunkt einer Untersuchung nehmen und als solche behandeln. In dieser Arbeit aber sind diese Probleme ihrer individuellen Behandlung entkleidet und werden stets als Material für zwei verschiedene Geschichtsauffassungen angesehen. Die eine von diesen — die Rankische — sieht das Gesamtleben einer Nation — sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Entwicklung — als Erzeugnis der von vornherein berechenbaren und unberechenbaren, auch nicht rein nationalen Faktoren an, deren Verflechtung und gegenseitige Beeinflussung das jeweilige Dasein der Nation bestimmt. Die andere Geschichtsauffassung — die Lamprechtische — aber sieht die Nation als einen sich immanent entwickelnden Organismus an, der in verschiedenen Kulturgebilden sich kund tut. Auf jeder Stufe ihres Daseins erscheint die Nation in dieser Auffassung als ein Ganzes, das aus sich selbst seine Daseinsberechtigung schöpft. Die den Inhalt des Lebens einer Nation bildenden Faktoren gestalten ihr Leben von innen heraus und ernähren die Keime der zukünftigen Gestaltung, die notwendig die Fortsetzung der vorangehenden Stufe bildet. Hier spielen die äußeren, unberechenbaren Momente der Nation zwar reell eine bedeutende Rolle, aber keine entscheidende und vor allem keine notwendige, so daß die nationale Entwicklung ohne diese Momente dem Wesen nach gleiche oder ähnliche Züge zeigen konnte.

Der Leser möge also die Nation und das Nationalbewußtsein in der folgenden Darstellung stets nur als ein den erwähnten zwei

Geschichtsauffassungen Material darbietendes, sie rechtfertigendes oder verneindes Gebiet ansehen.

Es scheint uns nicht überflüssig, einige Bemerkungen über die Begriffe „Nation" und „Volk" vorauszuschicken. Gewöhnlich werden mit dem Worte „Nation" zwei verschiedene Begriffe bezeichnet: die Nation als kulturelle Einheit [1]) und die Nation als politische Einheit. Bei den deutschen Historikern kommt das Wort meistens — in den von uns erwähnten Fällen ausschließlich — in der ersten, der kulturellen Bedeutung vor. Uns scheint das eben die echte und „nach deutschem Gebrauch vorzugsweise gedachte" [2]) Bedeutung des Wortes „Nation" zu sein, deren Angehörige nach Rümelins unübertrefflicher Schilderung stets von einer stillen Sehnsucht „nach einer vollen einheitlichen Lebensgemeinschaft" begleitet werden. Es wird ihnen „als ein ideales Ziel die zentrale, alle Lebensziele umschließende Gruppe vorschweben, in welcher alle die einzelnen Gruppierungsmotive ihren Halt- und Sammelpunkt finden, in der wir das volle Bewußtsein haben: dies sind die Unseren, die Angehörigen, zu denen wir stehen, mit denen wir ausharren, deren Geschick wir teilen, von denen zu scheiden ein unerträglicher Gedanke wäre" [3]).

Diese vom Ideal „einer vollen einheitlichen Lebensgemeinschaft" hingerissene Menge ist es, was bei deutschen Historikern als Nation

---

[1]) Neumann formuliert das folgendermaßen: „Nation ist eine große Bevölkerung, die infolge hoher eigenartiger Kulturleistungen, insbesondere in Literatur, Kunst und Wissenschaft oder in politischer Beziehung ein eigenartiges gemeinsames Wesen gewonnen hat, das sich auf weiten Gebieten von Generation zu Generation überträgt und sich vorzugsweise in gemeinsamer Kultursprache, gemeinsamen Anschauungen und gemeinsamen Sitten und Gebräuchen sowie in lebhaft entwickeltem Gefühle der Zusammengehörigkeit zu äußern pflegt." Fr. J. Neumann, Volk und Nation, S. 74. Leipzig 1888.

[2]) Neumann, ebenda S. 149.

[3]) Gustav Rümelin, Reden und Aufsätze (Über den Begriff des Volkes, S. 103). Tübingen 1875. — Die Nation als politische Einheit heißt: die Gesamtheit der Angehörigen eines Staates, welcher eine Nation im eigentlichen Sinne zu schaffen befähigt erscheint, oder eine solche, ganz oder zum großen Teile, als den Hauptbestandteil seiner Bevölkerung in sich schließt. (Neumann, ebenda S. 132—133). — Vgl. Alfred Kirchhoff, Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität, S. 52 ff. Halle 1905. — Vgl. Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 2—3, 2. Aufl. München-Berlin 1911.

oder oftmals auch als „Volk" bezeichnet wird. Das Wort „Volk" schließt in sich verschiedene Begriffe ein, die Fr. J. Neumann folgendermaßen unterscheidet: 1. Volk als politische Einheit; 2. Volk als Teil solcher Einheit nach örtlicher, sozialer oder politischer Gliederung; 3. als natürliche Einheit (Stamm, Volksstamm); 4. als Nation (im kulturellen Sinne)[1]. Man begegnet bei deutschen Geschichtschreibern allen diesen vier Fällen auch, aber in den von uns hervorgehobenen Äußerungen am meisten dem vierten (also Nation als kulturelle Einheit).

[1]) Neumann, ebenda S. 50.

Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Ranke.

Alois Riehl betonte einmal in einer seiner Vorlesungen, daß man einen Denker durch die Darstellung seines Systems nur begrifflich verstehen, aber unmöglich nachleben könne. Der Sinn dieses Satzes zeigt sich auch bei der Betrachtung der Geschichtsauffassung Rankes. Ohne die Einflüsse, die er von der Romantik und insbesondere von Fichte bekommen hat, wenigstens in kurzem anzudeuten, könnten wir seine Gedankengänge über die Nation und über das Nationalbewußtsein gewiß folgerichtig verfolgen, aber die tiefsten Wurzeln seiner Anschauung über das von uns zu behandelnde Thema zu erfassen ist unmöglich, ohne das Werden des Denkers zu berücksichtigen. Um die eigentliche Atmosphäre, in der Rankes Auffassung über die Nation und das Nationalbewußtsein sich gebildet hat, kennen zu lernen, scheint uns nicht unnötig, hier die spekulative Auffassung von der Nation in der Zeit des Neuhumanismus in ihren Grundzügen zu charakterisieren, da wir auf diese Weise, durch den Vergleich, der spezifischen Bedeutung des Begriffs der Nation, die wir eben bei Ranke treffen, inne werden.

Es ist das für die Geisteswissenschaften grundlegende Verfahren, daß man jede Persönlichkeit, jedes Zeitalter, oder überhaupt jeden Vorgang des historisch-geistigen Lebens „von dem geistigen Totalzusammenhange" aus versteht, aus dessen Beschaffenheit jedes Lebensmoment seinen wahren Sinn erhält[1]). Verwandte Er-

[1]) Siehe Spranger, Lebensformen (Festschrift für Alois Riehl, insbesondere S. 504). — Siehe die Anwendung dieses Verfahrens für das Verständnis der Kunstwerke bei W. Dilthey. (Das 18. Jahrhundert und die geschichtliche Welt. Deutsche Rundschau 1901, Bd. 108, Juli—September, S. 372—73.) — Uns scheint, daß man bei der Anwendung dieser Methode von vornherein sich be-

scheinungen können aus ganz verschiedenen Lebensbedingungen entstanden sein, und eben nur in Rücksicht auf diese Bedingungen kann jede einzelne in ihrer eigentlichen Bedeutung beleuchtet werden.

Der Begriff „Nation" hatte bei den Vertretern der spekulativen Richtung des deutschen Klassizismus und der Romantik einen ganz anderen Sinn als bei den Historikern, die von einem ganz konkreten geschichtlichen Bewußtsein erfüllt waren. Wenn „das Streben nach der Aufnahme des ganzen Lebens humanistisch" [1]) ist und als Seiten dieses Lebens die Individualität, Universalität und Totalität empfunden wurden [2]), so bekam jede gesellschaftliche Einrichtung, jede Handlung ihren Sinn und Wert von dieser idealen Forderung. Am besten können wir das bei dem bedeutendsten Vertreter dieser Richtung, bei Wilhelm v. Humboldt, beobachten.

Wenn von Humboldt gesagt worden ist: „Was er dachte und tat, scheint wie eine bloße Variation über das eine Thema, die eine Idee: das Menschentum in seiner höchsten und reichsten Entfaltung" [3]), so müssen wir von vornherein erwarten, daß bei der geistigen Beschaffenheit solcher Persönlichkeit jede Erscheinung des Lebens, also auch die „Nation" für sie nur insoweit von Wert ist, als sie auf irgendeine Weise und in gewissem Umfange die allgemeine Idee des Menschentums darstellt, wie z. B. eine Landschaft für den Künstler nur so viel Bedeutung hat, soweit sie für sein künstlerisches Schaffen unentbehrlich ist, während dieselbe Landschaft dem Geologen ganz andere Werte darbietet.

Nation und Nationalbewußtsein ist daher für die mit solcher Gesinnung ausgestatteten Vertreter des Neuhumanismus nicht Selbstzweck, sondern ein, wenn auch sehr wichtiges „Mittel

---

wußt sein muß, daß es sich hier nur um den Weg des Verständnisses und nicht um Werturteile handelt, denn man kann fest der Meinung sein, daß in der historischen Wirklichkeit das Singuläre an und für sich einen Wert hat und als solches geschätzt werden soll und dennoch das oben erwähnte Verfahren anwenden, weil eben auf diese Weise das eigentlich Individuelle in seinem wahren Sinn verstanden wird.

[1]) Ed. Spranger, Wilhelm v. Humboldt und die Humanitätsidee, S. 21. Berlin 1909.

[2]) Siehe ebenda S. 13—36.

[3]) Ebenda S. 40.

zum Zweck“ [1]), zur Beförderung der Humanität, so daß das ethische Sollen nicht auf die ersteren, sondern auf das letztere fällt [2]).

Die Individualität einer Nation, die von Ranke und überhaupt von den ganz positiv gerichteten Historikern als solche geschätzt wird, ist bei W. v. Humboldt vorwiegend deshalb von Belang, weil dadurch „alle Kräfte geweckt“ und „erst dadurch . . . die vollständigste Übersicht über alle Teile des Menschengeschlechts zur Hervorbringung der reinsten und höchsten Humanität“ [3]) entsteht. Charakteristisch ist also hier, daß man den Begriff der Nation nur „vermittelt durch den universalen Gedanken der Menschheit, die sich in den einzelnen Nationen individuell darstellt“ [4]). zu denken weiß. Und weil die Griechen denjenigen Nationalcharakter aufwiesen, „der dem eigentlichen Wesen der Menschheit am nächsten kommt“ [5]), deshalb schien das Ideal des nationalen Daseins bei ihnen verwirklicht zu sein, und deshalb wurde „der Prüfstein der neueren Nationen ihr Gefühl des Altertums“ [6]).

Nach diesen Erörterungen scheint uns die oftmals aufgeworfene Frage — wie stark bei den Neuhumanisten spekulativer Richtung das Nationalgefühl war [7]) — wenigstens hier nicht von Belang. Die Hauptsache ist, daß der Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen nicht die Nation als „alle Lebensziele umschließende

---

[1]) Meinecke, a. a. O. S. 49. Meinecke sagt weiter von Humboldt, „auf dem Wege der Erforschung des Nationalen suchte er das Übernationale, das höchste ihm erreichbare geistige und sittliche Gut“ (a. a. O. S. 51).

[2]) Gewiß das stört nicht, daß die Nation ganz von anderen Voraussetzungen aus zur Geltung käme. Meinecke hat sehr schön bemerkt, daß der Sinn für das Nationale einerseits „ein wissenschaftliches Erkenntnismittel von höchster Fruchtbarkeit“ sei und andererseits „eine große moralische Triebkraft für Staat und Gesellschaft“ (Meinecke, ebenda S. 51). Eben vom ersteren Standpunkt aus hat Spranger gezeigt, daß Wilhelm v. Humboldt in seiner zweiten Epoche wegen seines sprachphilosophischen Interesses den Begriff des Volkes über den des Individuums gestellt hat und dem Volksgeiste „ein eigenes, auf eigener Natur und also eigener Idee beruhendes Leben zuschreibt“ (Spranger, a. a. O. S. 267).

[3]) Spranger, a. a. O. S. 418. Vgl. Meinecke, a. a. O. S. 49, 51, 52, 44.

[4]) Spranger, W. v. Humboldt und die Reform des Bildungswesens, S. 9. Berlin 1910. Vgl. ebenda S. 133.

[5]) Meinecke, a. a. O. S. 49.

[6]) Spranger, W. v. Humboldt und die Humanitätsidee, S. 274.

[7]) Betr. Humboldt s. Meinecke, a. a. O. in allen schon angegebenen Stellen.

Gruppe" war, sondern das Menschentum, welches die verschiedenen Nationalitäten fordert, „um durch größere Mannigfaltigkeit der Anlagen ihre Natur in ihrem wahren Reichtum und ihrer ganzen Ausdehnung zu zeigen" [1]). Ein aus dem nationalen Leben geschaffenes Ideal, das nicht nur die Beschreibung des Vorhandenen, sondern ein Gewolltes in sich enthält, war nicht vorhanden und konnte auch nicht vorhanden sein, weil die Nation tatsächlich noch kein Gesamtleben hatte, sondern „zwischen kosmopolitische Universalität und Partikularismus" [2]) mitten hineingestellt war, was in der damaligen Geschichtschreibung so klar hervortritt [3]).

Die Atmosphäre aber, in der Rankes Geschichtsauffassung wurzelt, sieht „im Einmaligen und Unvergänglichen den Kern des Menschen und das Prinzip aller Dinge" [4]). Weil von den Romantikern jedes

---

[1]) Meinecke, a. a. O. S. 44.

[2]) W. Dilthey, a. a. O. S. 371.. Vgl. ebenda S. 377.

[3]) W. Dilthey, a. a. O. S. 363—80. — Eine Zwischenstufe bildet die von Herder vertretene Auffassung. Zwar nimmt auch er seinen Ausgangspunkt vom Humanitätsideal. Die Geschichte der Menschheit ist nach ihm ein Kampf um „diese Blume der reinen, unsterblichen Humanität" (Ideen zur Phil. der Geschichte der Menschheit, Buch V, 6). Aber die Verwirklichung dieser Humanität steht unter dem „Hauptgesetz", welches wir bei „allen großen Erscheinungen der Geschichte bemerken". Der Sinn dieses Gesetzes liegt darin, daß „allenthalben auf unserer Erde werde, was auf ihr werden kann, teils nach Lage und Bedürfnis des Ortes, teils nach Umständen und Gelegenheiten der Zeit, teils nach dem angeborenen oder sich erzeugenden Charakter der Völker ... — — Nur Zeiten, nur Örter und Nationalcharaktere, kurz das ganze Zusammenwirken lebendiger Kräfte in ihrer bestimmtesten Individualität entscheidet wie über alle Erzeugungen der Natur, so über alle Ereignisse im Menschenreiche" (Herder, ebenda, Buch XII, 6). Dieses Gesetz nennt Herder das „herrschende Gesetz der Schöpfung". — Unter Wechselwirkung dieser Faktoren bilden sich die realen Völker, von denen jedes, weil es unter mannigfaltigen Bedingungen — inneren und äußeren — entstanden ist, auch verschiedenen „Charakter" oder „Eigenheit" zeigt. Dieser Charakter drückt sich in den vom Volke erzeugten geistigen Schöpfungen (in der Sprache, Mythologie, Dichtung ...) aus, und — was die Hauptsache ist — in jedem dieser geistigen Erzeugnisse kommt das ganze Leben des betreffenden Volkes mit seinen „Eigenheiten" zum Vorschein, und überhaupt „jede Form des Daseins" auf der Erde erhält ihren „Selbstwert (siehe Dilthey, a. a. O. S. 380).

[4]) Albert Pötzsch, Studien zur frühromantischen Politik und Geschichtsauffassung (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, hrsg. v. Lamprecht, 3. Heft, S. 46. Leipzig 1907).

„menschlich Individuelle" als „unteilbare Einheit in seiner Einmaligkeit und Totalität" [1]) verstanden und bewertet wurde, so bekam auch die Nation als eine mit einem besonderen „Wesen" ausgestattete menschliche Vereinigung wegen ihrer singulären Eigenschaften einen Wert. Und wenn für Ranke jede historische Epoche, jede produktive Kraft „einen unmittelbaren Bezug zum Göttlichen" hatte, so erschien ihm auch jede Nation als eine daseinsberechtigte Individualität, die nicht eine Vorstufe für andere Daseinsmöglichkeiten bildete, sondern ein auf eigener „Natur" beruhendes Wesen.

Wir möchten in diesem Zusammenhange besonders betonen, daß auch Ranke die Auffassung vertritt, daß die Idee der Menschheit in den verschiedenen Völkern ihren Ausdruck gefunden habe. Diesen universalistischen Zug werden wir auch während unserer Darstellung oftmals treffen. Jedoch was wir hier meinen, ist, daß bei Ranke, wie überhaupt bei allen Vertretern der Restaurationszeit, das Nationale, oder wie Ranke sich ausdrückt, „das ursprüngliche Eigentum" stets als eine positive, unabgeleitete Macht angesehen wird. Sie sind sich dessen bewußt, daß die Kraft der Nationen allein im nationalen Wesen beruht, das in Vergangenheit und Gegenwart Ausdruck gefunden hat. Alle geistigen Schöpfungen, wenn sie bleibenden Wert beanspruchen, müssen von ihm durchtränkt, durchglüht sein. Eben aus dieser nationalen Grundlage — im Gegensatz zu allgemeingültigen Ideen — wollen die Vertreter der Restaurationszeit den Staat erwachsen und gedeihen sehen.

Mit der Anerkennung der Individualität der Nation gewinnt auch ihr geschichtliches Gewordensein als solches das stärkste Interesse. Ranke selbst hat bemerkenswerte Äußerungen hierüber gemacht. M. Ritter berichtet, daß Ranke zu den Männern gehörte, die „sich gerne über ihren Entwicklungsgang und die dabei maßgebenden Einwirkungen aussprechen". „So hörte ich," erzählt er, „ihn (nämlich Ranke) selber einmal vor ungefähr 30 Jahren (es war im Sommer 1864, im Berliner Staatsarchiv) bei Gelegenheit seiner Begrüßung mit dem schwedischen Historiker Fryxel, eine Betrachtung darüber anstellen, daß in der kurzen Zeit von 1795 bis 1800 eine Reihe von

[1]) Pötzsch, ebenda S. 47.

Geschichtschreibern — er nannte neben Fryxel und sich noch Mignet, Thiers, Macaulay — zur Welt gekommen seien." „Ich habe mir wohlgedacht," sagte er (Ranke), „dies gleichzeitige Hervortreten der Historiker erkläre sich daraus, daß unsere Jugend in die Zeit der Restauration fiel; damals sah sich ein junger Mensch von selbst zu geschichtlichen Studien geführt[1])." Eben für diese Zeiten äußert Rankes Schüler M. Lenz, „der Blick der neuen Generation — war — für die Eigenart und Bedeutung des vergangenen Lebens und seinen Zusammenhang mit der Gegenwart schärfer geworden. Jetzt erst lernte man die Zeiten unterscheiden und die nationalen Individualitäten recht verstehen, weit tiefer doch, als es selbst Herder gewußt oder geahnt hatte. Der Begriff der Nationalität, den die französische Revolution auf den abstrakten Ideenreihen der Epoche Voltaires hätte aufbauen wollen, nahm überall die Farbe des Erdreiches an, dem sie entstammte; und wie die Pflanze aus dem Boden, wuchs aus ihr die Idee des Staates hervor als des Organs, das alle irdischen und himmlischen Kräfte, welche Natur und Geschichte in seine Nation gelegt, recht zur Entfaltung bringen müsse" [2]).

Neben dieser geistigen Atmosphäre hat besonders die erzieherische Persönlichkeit Fichtes großen Einfluß auf die Bildung von Rankes Geschichtsauffassung und insbesondere auf seine Nationalitätstheorie gehabt. Nachdem Ranke Thukydides, Niebuhr, Luther erwähnt, fügt er folgendes hinzu: „Das etwa waren die drei Geister, denen ich die Grundelemente verdanke, aus denen sich meine späteren historischen Studien auferbaut haben. Sollte ich noch einen vierten nennen, so wäre es Fichte, mit dessen Schriften ich mich ebenfalls viel beschäftigt habe [3])."

---

[1]) M. Ritter, Leopold v. Ranke, seine Geistesentwicklung und Geschichtsauffassung S. 4. Stuttgart 1896. — (Gesperrt von mir.)

[2]) M. Lenz, Die großen Mächte, S. 62—63. Berlin 1900.

[3]) Ranke, Sämtliche Werke, Bd. 51/52, S. 589. Ritter sagt von Ranke: „Seit den Universitätsjahren hatte er sich der deutschen kritischen Philosophie zugewandt, und ohne daß er sich damals oder später einem System dienstbar gemacht hätte, war es doch ein Philosoph, nämlich Fichte, aus dessen Werken — besonders fesselten ihn ‚Die Anweisung zum seligen Leben' und ‚Die Reden an die deutsche Nation' — er Gedanken entnahm, die für seine gesamte historische Auffassung maßgebend wurden" (a. a. O. S. 6).

Verfolgen wir diejenigen Gedankengänge Fichtes, die die uns hier interessierende Frage dem Kerne nach erörtern.

Nach Fichte strebt jeder „Edeldenkende" auf dieser Welt, mehr zu sein, als bloß eine zeitlich vergängliche Erscheinung. Er will „etwas Neues und nie Dagewesenes hineinwerfen in die Zeit, daß das in ihr bleibe und nie versiegende Quelle werde neuer Schöpfungen; seinen Platz auf dieser Erde und die ihm verliehene kurze Spanne Zeit bezahlen mit einem auch hienieden ewig Dauernden, so daß er, als dieser einzelne, wenn auch nicht genannt durch die Geschichte (denn Durst nach Nachruhm ist eine verächtliche Eitelkeit), dennoch in seinem eigenen Bewußtsein und seinem Glauben offenbare Denkmale hinterlasse, daß auch Er dagewesen sei" [1]).

Aber was gewährleistet die Ewigkeit seines Werkes? Fichte antwortet: „Offenbar nur eine Ordnung der Dinge, die er selbst für ewig und für fähig, Ewiges in sich aufzunehmen, anzuerkennen vermöchte. Eine solche Ordnung aber ist die, freilich in keinem Begriffe zu erfassende, aber dennoch wahrhaft vorhandene besondere geistige Natur der menschlichen Umgebung [2]), aus welcher er selbst mit allem seinem Denken und Tun und mit seinem Glauben an die Ewigkeit desselben hervorgegangen ist, das Volk, von welchem er abstammt, und unter welchem er gebildet wurde und zu dem, was er jetzt ist, heraufwuchs. Wenn auch sein Werk „keineswegs der bloße Erfolg des geistigen Naturgesetzes seiner Nation ist und mit diesem Erfolge rein aufgeht, sondern ein Mehreres ist, denn das, und insofern unmittelbar ausströmt aus dem ursprünglichen und göttlichen Leben, so ist es dennoch ebenso wahr, daß jenes Mehrere, sogleich bei seiner ersten Gestaltung zu einer sichtbaren Erscheinung, unter jenes besondere geistige Naturgesetz sich gefügt und nur nach demselben sich einen sinnlichen Ausdruck gebildet hat [2]). Unter dasselbe Naturgesetz nun werden, solange dieses Volk besteht, auch alle ferneren Offenbarungen des Göttlichen in demselben eintreten und in ihm sich gestalten [3])."

---

[1]) Johann Gottlieb Fichtes Reden an die deutsche Nation, S. 102. Freiburg i. B. und Tübingen 1881.

[2]) Gesperrt von mir.

[3]) J. G. Fichte, ebenda S. 103.

Nach diesen Erklärungen verstehen wir es, wenn Fichte ein Volk [1]) („Vom Standpunkte der Ansicht einer geistigen Welt überhaupt genommene Bedeutung des Wortes") folgendermaßen definiert: „Das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht. Die Gemeinsamkeit dieses besonderen Gesetzes ist es, was in der ewigen Welt und eben darum auch in der zeitlichen, diese Menge zu einem natürlichen und von sich selbst durchdrungenen Ganzen verbindet [2]). Eben dieses Gesetz ist es, das „bestimmt durchaus und vollendet das, was man den Nationalcharakter eines Volkes genannt hat" [3]).

Die mit solchem Nationalcharakter versehenen Völker können nur dann „das höchste Gesetz der Geisteswelt" verwirklichen, wenn jedes von ihnen „sich selbst überlassen, seiner Eigenheit gemäß und in jedem derselben jeder Einzelne jener gemeinsamen, sowie seiner besonderen Eigenheit gemäß, sich entwickelt und gestaltet" [4]). Die Nation, die „das Recht hat, selbständig ihre Angelegenheiten zu besorgen und sich selber zu regieren" (S. 164—165), bildet eben, um sich zu gestalten, den Staat, der nur dann „wirklicher Staat" wird, wenn er „selbständig sich bewegen und etwas beschließen" kann [5]). Die von der Nation dem Vaterlande gewidmete Liebe soll den Staat „begeistern und den Vorsitz haben, und die treibende Kraft sein bei allen seinen Beschlüssen" (S. 143). Diese Vaterlandsliebe will das Aufblühen des Ewigen und Göttlichen in der Welt. „Eben darum," fährt Fichte fort, „muß die Vaterlandsliebe den Staat selbst regieren, als durchaus oberste, letzte und unabhängige Behörde . . . [6])."

Unter dem geistigen Hauch der Romantik und unter dem besonderen Einfluß des großen Erziehers der deutschen Nation ist

---

[1]) Das Wort „Volk" hat hier dieselbe Bedeutung wie „Nation".

[2]) J. G. Fichte, ebenda S. 103.

[3]) Ebenda S. 104. — Vgl. auch die Äußerungen von Friedrich Ludwig Jahn über „Das Volkstum" („Deutsches Volkstum", S. 7. Lübeck 1810).

[4]) J. G. Fichte, ebenda S. 176. Gesperrt von mir.

[5]) Ebenda S. 147.

[6]) Ebenda S. 106.

die Auffassung Rankes über die Nation und das Nationalbewußtsein geschaffen.

Ranke hat sich nicht systematisch mit dem Begriff und dem Inhalt des Nationalbewußtseins beschäftigt. Aber in seinen immer an jeweilige historische Begebenheiten angeknüpften Äußerungen, die aus einem einheitlichen Geist entsprungen sind, haben wir die Möglichkeit, Rankes Gedankengänge über dieses Thema zu verfolgen.

Das Entstehen des Nationalbewußtseins ist eine der verschiedenen Seiten des Gesamtlebens einer Nation. Für einen Historiker, der das Entstehen des Nationalbewußtseins einer Nation erklären will, ist von entscheidender Bedeutung, ob sich für ihn das Leben der betreffenden Nation oder überhaupt Nationen nur aus den in ihnen vorhandenen Keimen sich entwickelt, oder ob nach ihm verschiedene äußere Momente (z. B. die mannigfaltigen Einflüsse, die eine Nation auf das breite Leben der anderen übt, die Kriege zwischen den Nationen usw.) selbst einen Teil des Lebens, also auch der Entwicklung der Nation bilden und so untrennbar mit den anderen Faktoren verbunden, daß das Fehlen einer von diesen, die Erklärung der anderen beeinträchtigt. Im letzten Falle muß der Historiker bei Behandlung der uns hier interessierenden Fragen ebenso die auswärtigen Verhältnisse unbedingt in Betracht ziehen [1]).

Für Ranke ist das Leben einer Nation ebenso aus inneren, ihr eigenen wie aus auswärtigen Verhältnissen entstanden. „Kein Volk hat seine eigene Geschichte für sich, wenigstens wäre diese nicht für sich zu verstehen, obschon ein jedes sich doch in seiner eigenen charakteristischen Richtung fortbewegt, soweit es ohne Absonderung in der Religion möglich ist [2]). An einer anderen Stelle sagt Ranke: „Die Nationen können in keinem anderen Zusammenhange in Be-

---

[1]) Diese Frage ist besonders deshalb von Bedeutung, weil die auf Ranke folgenden Historiker sich in den Bahnen bewegt haben, die Ranke vorgezeichnet hat, und eben deshalb sind die Erörterungen, die sie über dieses Thema anstellen, dem Wesen nach dieselben.

[2]) Ranke, Weltgeschichte, 8. Teil, S. 415. — Diese Äußerung steht im Zusammenhange mit Rankes Überzeugung, daß „die romanisch-germanischen Völker, die sich unter dem Einfluß der abendländischen Kirche gebildet haben, eine große untrennbare Gemeinschaft ausmachen" ... (S. Werke, XV, S. 271).

tracht kommen, als inwiefern sie, die eine auf die andere wirkend, nacheinander erscheinen und miteinander eine lebendige Gesamtheit ausmachen[1])." „Eine Sammlung der Völkergeschichten in engerem und weiterem Rahmen würde doch keine Weltgeschichte ausmachen. Sie würde den Zusammenhang der Dinge aus den Augen verlieren. Eben darin besteht die Aufgabe der welthistorischen Wissenschaft, diesen Zusammenhang zu erkennen, den Gang der großen Begebenheiten, welche alle Völker verbindet und beherrscht, nachzuweisen; daß eine solche Gemeinschaft stattfindet, lehrt der Augenschein[2])."

Aber Ranke will auch nicht bloß bei der Annahme dieser Gemeinschaft der Völker stehen bleiben; denn „die Weltgeschichte würde in Phantasien und Philosopheme ausarten, wenn sie sich von dem festen Boden der Nationalgeschichte losreißen wollte; aber ebensowenig kann sie auf diesem Boden stehenbleiben"[3]).

Neuerdings ist der Versuch gemacht worden (von Lamprecht), das innere Leben einer Nation wie eine „aus einem Gusse" entstandene Einheit zu erfassen. In einem von Rankes Briefen (geschrieben am Anfang des April 1830 von Rom an seinen Bruder Heinrich Ranke) macht Ranke hierüber höchst interessante Bemerkungen. Er sagt darin: „Höchst anziehend wäre nun, hier an Ort und Stelle die Entwicklung der modernen Kunst sich eigentlich kenntlich zu machen; natürlich nur diejenige seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Ich bin darauf gekommen, daß ihr Gang und Entwicklung der Poesie und übrigen Literatur völlig entspricht, daß, sobald es gelingt, die wichtigsten Umwandlungen mit sicherer Wahrnehmung zu ergreifen, man sich einer Geschichte des inneren Daseins der Nation annähern könnte, an deren Möglichkeit man kaum glauben sollte. . . . Übrigens kommt man an einen Punkt, wo die Entwicklung nicht mehr national, sondern ganz universal ist[4])."

Nicht einmal das schöpferische Moment im Bereiche der Kultur einer Nation ist von Rankes Standpunkt aus ein abgesondertes

[1]) Ranke, Weltgeschichte, 1. Teil, S. VIII.
[2]) Ebenda S. VII.
[3]) Ranke, ebenda S. VIII und IX.
[4]) Ranke, Sämtliche Werke, 53/54. Bd, Brief 74. Gesperrt von mir.

Bestreben, „sondern es ist mit Politik und Krieg, mit allen Ereignissen, welche die Tatsachen der Geschichte ausmachen, untrennbar verbunden. . . . .“ [1]). Und eben deshalb scheint ihm die historische Entwicklung keineswegs „allein auf Kulturbestrebungen“ zu beruhen, sondern „sie entspringt noch aus Impulsen von ganz anderer Art, vornehmlich dem Antagonismus der Nationen, die um Besitz des Bodens und um Vorrang untereinander kämpfen. In diesem Kampfe, der alle Zeit auch die Gebiete der Kultur umfaßt, bilden sich historische Weltmächte, welche unaufhörlich um die Herrschaft miteinander ringen [2]).

In diesen Betrachtungen, die für Rankes Geschichtsauffassung entscheidend sind, erscheint die Geschichte der Nationen als ein Gesamtergebnis der in jeder Nation vollzogenen eigenen Entwicklung und der Beeinflussung, die sie von dem Gang „der großen Begebenheiten“ bekommt. Von diesen Begebenheiten werden auch „die Kulturbestrebungen“ sowohl in ihrer Entstehung als auch ihrer Entwicklung mitbestimmt.

Nach diesen Erörterungen, die nicht nur für Rankes Auffassung über die Nation und das Nationalbewußtsein, sondern auch für die auf ihn folgenden Historiker gelten, wollen wir zu den Momenten übergehen, die die Nationen geschaffen haben. Nach Rankes Auffassung ist die Nation ein Produkt der Geschichte, der in dieser stattfindenden Begebenheiten und keineswegs etwas Naturwüchsiges. Und weil für ihn der entscheidende Faktor der Staat mit seiner Machtentfaltung ist [3]), so spielt dieser beim Entstehen der Nationen eine

[1]) Ranke, Weltgeschichte, 8. Teil, S. 4.

[2]) Ranke, Weltgeschichte, 1. Teil, S. VIII.

[3]) Nach Ranke ist der Staat „ein Lebendiges, Innerlich-Wachsendes,“ eine machtvolle Gemeinschaft, „moralische Energie“, enger gemeinhin als die Nation, aber ruhend auf ihrem Grunde, solange noch Leben darin ist (M. Lenz, Kleine Schriften, S. 10). Die durch diesen Staat vertretene Macht will ihr Selbst behaupten, „alle ihre Kräfte, Stärke nach innen und außen entfalten“ (Die großen Mächte, S. 9). Aber weil jeder Staat von diesem Bestreben gleichfalls erfüllt ist, so entsteht notwendigerweise der Kampf, „Weil nur im Kampfe, „der der Vater aller Dinge ist“, in dem Ringen um den Boden, um Luft und Licht und Einfluß, um die Palme des Sieges die „moralische Energie“, die in jedem Staate lebt, sich kräftigen und behaupten und das Prinzip eines jeden, ja das Leben der Nationalität, dem er entstammt, selbst bestehen kann“ (M. Lenz, Die großen

große Rolle. „In den Nationen selbst", sagt Ranke, „erscheint die Geschichte der Menschheit. Es gibt ein historisches Leben, welches sich fortschreitend von einem Völkerkreis zum anderen bewegt. Eben in dem Kampfe der verschiedenen Völkersysteme ist die allgemeine Geschichte entsprungen, sind die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst gekommen. Denn nicht durchaus naturwüchsig sind die Nationen. Nationalitäten von so großer Macht und so eigentümlichem Gepräge, wie die englische, die italienische, sind nicht sowohl Schöpfungen des Landes und der Rasse als der großen Abwandlungen der Begebenheiten[1])." Als Beispiel solcher Begebenheiten können wir die Einwanderung der Germanen in das römische Reich anführen, wodurch „das römische Reich im Westen zwar zerstört wurde; aber die Provinzialen traten dort in eine gewisse Verbindung mit den Eroberern, aus denen neue Nationen hervorgingen" [2]).

Politische Faktoren wirken nicht nur zur Schöpfung der Nationen, sondern tragen auch zur Entstehung eines einheitlichen Nationalbewußtseins bei. Als Erfolg der großen Taten Karls des Großen erwähnt Ranke in bezug auf die Deutschen, Italiener und Franzosen, daß diese drei Nationen das Bewußtsein ihrer Nationalität, „die noch nicht ausgebildet war, Karl dem Großen zu verdanken haben" [3]). Nachher schildert Ranke die verschiedenen einzelnen Kräfte, die für das Nationalbewußtsein der oben erwähnten Nationen bestimmend waren. „Wir haben nämlich gesehen," sagt er, „wie in Italien die drei Elemente: Griechen, Papst und Langobarden, sich unaufhörlich bekämpften. Das hörte nun ganz auf. Die Griechen wurden aus

---

Mächte, S. 8—9). Von diesem Standpunkte aus verstehen wir die Meinung Rankes über die Kriegsaktionen. Er sagt: „Unendlich falsch wäre es, in den Kämpfen historischer Mächte nur das Wirken brutaler Kräfte zu suchen und somit einzig das Vergehende der Erscheinung zu erfassen; kein Staat hat jemals bestanden ohne eine geistige Grundlage und einen geistigen Inhalt. In der Macht an sich erscheint ein geistiges Wesen, ein ursprünglicher Genius, der sein eigenes Leben, mehr oder minder eigentümliche Bedingungen erfüllt und sich seinen Wirkungskreis bildet" (Weltgeschichte, 9. Teil, II. Abt., S. XI; vgl. O. Diether, L. v. Ranke als Politiker, S. 36—42. Leipzig 1911.

[1]) Weltgeschichte, 1. Teil, S. IX. Gesperrt von mir.

[2]) Weltgeschichte, 9. Teil, II. Abt., S. 46.

[3]) Weltgeschichte. 9. Teil, II. Abt., S. 68.

Italien ausgestoßen, die Langobarden gedemütigt, und der Papst vereinigte sich mit den Franken." — Über das deutsche Nationalbewußtsein sagt er: „Deutschland existierte vor Karl dem Großen eigentlich gar nicht (die gemeinsame Bezeichnung ‚Deutsch' kam erst im 9. Jahrhundert durch Karl den Großen in Aufnahme), denn bis dahin hatten sich die alten Stämme gar nicht als etwas Zusammengehöriges betrachtet. Erst dadurch, daß Karl der Große sie alle unter seinem Zepter vereinigte, lernten sie sich als Einheit kennen." Dasselbe Bild zeigt auch Frankreich. „Denn es wäre an eine französische Nationalität nicht zu denken gewesen, wenn nicht die Gascogne und Guinne mit Frankreich fest verbunden worden wären [1])."

Die gemeinsamen kriegerischen Unternehmungen haben auch die Nation über die von alters herstammenden leidenschaftlichen religiösen Differenzen zum Einheitsbewußtsein hinausgeführt. „Wir haben uns," sagt Ranke, „in blutigen Religionskriegen zerfleischt. Selbst die späteren Kriege politischen Ursprungs sind doch auch größtenteils aus diesem Grunde hervorgegangen. Dennoch hat sich selbst über diesen Differenzen die Nationalität in ihrer Tiefe ungebrochen behauptet. Man legt mit Recht in dieser Beziehung den größten Wert auf die Kriege, die vor 50 Jahren (nämlich die Freiheitskriege) die nationale Freiheit aus der schwersten Bedrängnis, in die sie jemals geraten war, erretteten. In diesen ist die Nation ihrer erst wieder recht bewußt geworden. Hierdurch am meisten sind die religiösen Differenzen zurückgetreten, und zwar nicht nur in der Gesamtheit, sondern auch in den einzelnen Ländern. Allenthalben sind die beiden Religionen, sowie die Landesarten, die sich sonst, in der Verbindung damit voneinander sonderten, gemischt und verbunden. Dadurch hat sich die Idee der Nationalität, die über beiden steht, mächtig erhoben [2])."

Aber die Wurzel der Kraft, die in solchen gemeinsamen national-kriegerischen Leistungen sich kund tut, liegt in einem anderen Bereiche der nationalen Tätigkeit: in verschiedenen Gebieten der Kultur. Damit gelangen wir an einen Punkt von Rankes Geschichtsauffassung,

[1]) Weltgeschichte 9. Teil, II. Abt., S. 68; siehe hierüber auch „Sämtliche Werke" 1. Bd., S. 9.

[2]) S. Werke 51./52. Bd., S. 514.

den wir oben angedeutet haben: die Vereinigung der verschiedenen Seiten des Lebens der Nation, die einander beeinflussen und in einer konkreten Erscheinung (in diesem Falle im Nationalbewußtsein) sich verkörpern. In dieser Erscheinung können wir ihre Bestandteile zergliedern, um sie zu verstehen, aber vor ihrem Erleben müssen wir alle sie hervorbringenden Kräfte berücksichtigen.

Unter den Faktoren, die das Gesamtleben der Nation bestimmen, bekommt bei Ranke der politische, als alle anderen bestimmende und sie beeinflussende, seiner Wirkung nach die erste Stelle. Das schließt gewiß nicht aus, daß auch dieses stärkste Moment selbst von anderen Bereichen der nationalen Kultur Nahrung erhalte. So äußert sich Ranke folgendermaßen über die Literatur der deutschen klassischen Zeit: „Alle Hervorbringungen der früheren Jahrhunderte und der fremden Literatur, der naturwüchsigen sowie der klassisch gebildeten, wurden der Nation in gleichen Übersetzungen mitgeteilt und in ihren Besitz verwandelt, der die verschiedenen Stämme und die beiden Konfessionen vereinigte. ..... Ihr Inhalt und die Ideale, die sie aufstellte, haben vor allem anderen dazu beigetragen, das Gesamtbewußtsein der Deutschen, ein gemeinsames geistiges Leben zu bilden, so daß sie später fähig geworden sind, in den größten Weltbegebenheiten (hier meint Ranke die Freiheitskriege) mit nationaler Kraft selbständig einzugreifen [1])."

In den von uns hervorgehobenen Zitaten wird erstens angedeutet, daß die Literatur als bedeutende Macht (also neben den gemeinsamen kriegerischen Unternehmungen) beim Hervorbringen des deutschen Nationalbewußtseins mitgewirkt habe, und zweitens, daß das große nationale Ringen von ihr vorbereitet und durchglüht war. Gehen wir jetzt zu diesem zweiten Faktor über, der das Nationalbewußtsein geschaffen hat. Nach der Erwähnung des blühenden geistigen Lebens, das nach dem Baseler Frieden Deutschland erfüllte, sagt Ranke: „Die Literatur, in der sich auf allen Gebieten mannigfaltige geniale Kräfte regten, erlangte eine unvergleichliche Wirksamkeit für das Gesamtleben der Nation [2])." Diese Literatur scheint Ranke „der große Besitz" zu sein, den die deutsche Nation in dem

[1]) S. Werke 31./32. Bd., S. 89—90.
[2]) S. Werke 46. Bd., S. 288.

letzten Jahrhundert erwarb; denn „nach so langen Zeiten der Abspannung und Nachahmung fand endlich in ihr der deutsche Geist seinen Ausdruck; selbständig prägte er sich in ihr aus. Sie ist eins der wesentlichen Momente unserer Einheit geworden; wir wurden uns derselben in ihr zuerst wieder eigentlich bewußt. Sie bildet nunmehr die Atmosphäre, in der unsere Kindheit erwächst, unsere Jugend aufatmet, die alle Adern unseres Daseins mit eigentümlichem Lebenshauche beseelt. Von allen Deutschen keiner, man gestehe es, wäre, was er ist, ohne sie“ [1]). Diese Literatur hatte für Ranke eine „unschätzbare Eigenschaft“, nämlich „daß sie nicht mehr auf einen Teil der Nation beschränkt blieb, sondern sie ganz umfaßte, ja ihrer Einheit zuerst wieder eigentlich bewußt machte“ [2]).

Es muß hier besonders hervorgehoben werden, daß nach Ranke die Literatur und überhaupt die Kultur, die zur Einheit des Nationalbewußtseins mitgewirkt hatte, keineswegs im immanenten Wege sich entwickelt, sondern sowohl in der Entstehung, als auch in der Entwicklung, von anderen, hauptsächlich politischen Momenten begleitet und bestimmt wird. Ranke drückt seine Ansicht in dieser Frage sehr klar in einer Bemerkung über die Tätigkeit Friedrichs des Großen aus. Er sagt: „Soviel ist wohl gewiß, daß zu dem Selbstgefühl, von welchem dieser Schwung der Geister begleitet war, keine andere Erscheinung so viel beigetragen hat, wie das Leben und der Ruhm Friedrichs II. Es gehört dazu, daß eine Nation selbständig fühle, wenn sie sich frei entwickeln soll, und nie hat eine Literatur geblüht, ohne durch die großen Momente der Historie vorbereitet gewesen zu sein [3]).“

Auch die Religion kommt als eine die Nation vereinigende Kraft in Betracht, besonders für frühere Jahrhunderte, in denen die anderen Kulturgüter nicht stark entwickelt und in den weiten Schichten der Nation verbreitet sind. „In den meisten Epochen der Welthistorie sind es religiöse Verbindungen gewesen, was die Völker zusammengehalten hat [4]).“ Spezifisch für Frankreich sagt Ranke,

---

[1]) S. Werke 49./50. Bd., S. 160.
[2]) Abhandlungen und Versuche, S. 27. Leipzig 1872.
[3]) Ebenda S. 28. Gesperrt von mir.
[4]) Ebenda S. 38 und 39.

daß der Katholizismus, als dieser dort den entschiedenen Sieg behauptete, „ein Moment der nationalen Einheit" wurde [1]).

Wir haben bisher versucht, Rankes Auffassung von den Momenten, die die Nation und das Nationalbewußtsein geschaffen haben, uns klarzumachen. Jetzt wollen wir die Nation im fertigen Zustande betrachten. Hier wird besonders Fichtes Einfluß auf Ranke bemerkbar.

Das eigentlich Nationale, auf welchem Wege es auch entstanden sein mag, ist nach Ranke nur zu erleben, aber nicht zu begreifen. „Wer will jemals in den Begriff oder in Worte fassen, was Deutsch sei? [2]) Wer will ihn bei Namen nennen, den Genius unserer Jahrhunderte, der vergangenen und der künftigen? Es würde nur ein anderes Phantom werden, das uns nach anderen, falschen Wegen verführte [3])."

Dieses nationale „geheime Etwas" ist mit unserem Dasein verwachsen und ein unentbehrlicher Bestandteil unseres Wesens geworden (also unabhängig von unserem jeweiligen Wollen). Es ist ein geistiger Hauch, der die von uns geschaffenen Institutionen durchweht und sie belebt. „Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns endlich einmal wohlergeht. Unser Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns, wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone. Wir beruhen darauf von Anfang an und können uns nicht emanzipieren. Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt

[1]) S. Werke 51./52. Bd., S. 513. — Für Deutschland aber äußert er folgendes: „Was gibt es aber, was die Gemüter mehr verknüpft, als die Einheit, was sie gewaltsam stört, als die Verschiedenheit der Religion? In Deutschland aber gewann eben diese Spaltung die Oberhand ...., sie warf die Nation in entgegengesetzten, nach der Fremde hin gravitierenden Sympathien auseinander" (S. Werke 51./52. Bd., S. 513—514).

[2]) Hier ist die Ähnlichkeit mit Fichtes Äußerungen zu augenfällig. Wir haben oben schon bemerkt, daß Fichte den Nationen ein „besonderes Gesetz der Entwicklung" zuspricht. „Dieses Gesetz," sagt Fichte, „kann seinem Inhalte nach wohl im ganzen erfaßt werden, es kann sogar durch Erwägung der Erscheinungen eines solchen Volkes noch näher in manchen seiner weiteren Bestimmungen begriffen werden; aber es kann niemals von irgendeinem, der ja selbst immerfort unter desselben ihm unbewußten Einflusse bleibt, ganz mit dem Begriffe durchdrungen werden" (Fichte, a. a. O. S. 103/04).

[3]) S. Werke 49./50. Bd., S. 172.

wie den Vornehmsten — diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen —, geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen [1])." Und nationale Unabhängigkeit im besten Sinne scheint Ranke eben die möglichste Entwicklung der in jeder Nation gelegenen eigenen Keime, die er „ursprüngliches Eigentum", „unser Wesen" benennt. „Unsere Lehre ist," sagt Ranke, „daß ein jedes Volk seine eigene Politik habe. Was will sie doch sagen, die nationale Unabhängigkeit, von der alle Gemüter durchdrungen sind? Kann sie allein bedeuten, daß kein fremder Intendant in unseren Städten sitze und keine fremde Truppe unser Land durchziehe? Heißt es nicht vielmehr, daß wir unsere geistigen Eigenschaften, ohne von anderen abzuhängen, zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, deren sie in sich selber fähig sind? Daß wir die Natur, die wir von Gott haben, unser ursprüngliches Eigentum, unser Wesen, auf die von demselben geforderte Weise selbständig ausbilden [2])?"

Entsprechend dem Inhalte des eigentlich Nationalen wird auch die äußere Form, in die das Wesen jeder Nation hineingegossen wird, eine eigenartige Ausprägung erhalten. „Ein großes Volk, sowie ein selbständiger Staat wird nicht allein daran erkannt, daß er seine Feinde von den Grenzen abzuwehren wisse. Die Bedingung seiner Existenz ist, daß er dem menschlichen Geiste einen neuen Ausdruck verschaffe, ihn in neuen, eigenen Formen ausspreche und ihn neu offenbare. Das ist ein Auftrag von Gott [3])."

Aber die verschiedenen Nationen können nur zusammengenommen der Idee der Menschheit vollen Ausdruck verleihen, weil jede einzelne Nation nicht imstande ist, die Fülle ihrer Möglichkeiten allein zu realisieren. „Warum gibt es endlich verschiedene Staaten? Ist es nicht darum, weil es verschiedene gleich gute Möglichkeiten desselben gibt? Die Idee der Menschheit, Gott gab ihr Ausdruck in den verschiedenen Völkern. Die Idee des Staates spricht sich in den verschiedenen Staaten aus [4])."

Das eigentlich Nationale, „das ursprüngliche Eigentum", wirkt fortdauernd als aktive Macht und läßt nicht zu, daß eine Nation

---

[1]) S. Werke 49./50. Bd., S. 326.
[2]) Ebenda S. 72.
[3]) Ebenda S. 73.
[4]) Ebenda S. 72.

die Kulturleistungen der anderen ohne selbständige Bearbeitung annehme. Als Ranke die Einnahme der südlichen Küstenstriche der Pyrenäischen Halbinsel durch die Karthager erwähnt, fügt er hinzu, daß diese nicht versuchten, die benachbarten iberischen Völker zu unterdrücken. „Überhaupt ist es nicht der Sinn oder die Ordnung der Weltgeschichte, daß die Kultur sich durch eine bloße Überlieferung verpflanzt; es muß lebendige Kräfte geben, welche sie selbständig aufnehmen, in sich verarbeiten, eigentümlich darstellen und mächtig genug sind, sie auch zu verteidigen und weiter auszubreiten" [1]).

Von diesem Standpunkt aus ist es klar, daß ein entschiedenes Übergewicht einer Nation über die andere, in welchem Bereiche es auch sein mag, verwerflich ist. Über den Einfluß, den Frankreich während der Zeit Ludwigs XIV. auf andere Nationen ausübte, sagt Ranke, daß „ein so entschieden vorherrschender Einfluß einer Nation es schwerlich zu einer selbständigen Entwicklung der übrigen hätte kommen lassen, um so weniger, da er durch das Übergewicht der Literatur unterstützt wurde" [2]). Und nur die vollständige Ausbildung der eigenen nationalen Errungenschaften ist imstande, ihn zu verhindern. Dem Übergewicht, sagt Ranke, das eine andere Nation über uns zu bekommen droht, können wir nur durch die Entwicklung unserer eigenen Nationalität begegnen. Ich meine nicht einer erdachten, chimärischen, sondern der wesentlichen, vorhandenen, in dem Staate ausgesprochenen Nationalität [3]).

Aber die Ausprägung der eigenen Nationalität steht in keinem Falle im Gegensatz zu der anderen. Ranke konnte sogar das aus seinen historischen Voraussetzungen nicht zugeben, denn ihm erschienen wenigstens die romanisch-germanischen Völker als eine Einheit. „Sie sind von demselben oder von nah verwandtem Stamm, in Sitten ähnlich, in vielen Instituten gleich; ihre inneren Geschichten hängen aufs genaueste zusammen, einige große Unternehmungen

---

[1]) Weltgeschichte 2. Teil, S. 4.

[2]) Abhandlungen und Versuche, S. 10, 1. Sammlung. Leipzig 1872.

[3]) S. Werke 49./50. Bd., S. 75. — An einer anderen Stelle sagt R.: „Das erste, wonach wir trachten, ist die volle Selbständigkeit auf dem Gebiete der Politik, des Krieges, der Industrie, der Kunst und Wissenschaft" (S. Werke 51./52. Bd., S. 525).

sind ihnen insgesamt gemein" [1]). Eben die mannigfaltige Eigenart der verschiedenen Nationen gestattet, daß durch die lebendige Berührung „ein höheres Gemeinsame" entstehe, welches mehr ist, als das in einzelnen Nationen Enthaltene, und in dem die Eigentümlichkeit jeder Nation sich dennoch geltend macht. Ranke hat seine Meinung in einer von seiner farbigen Anschaulichkeit durchdrungenen Betrachtung, hinsichtlich der Literatur, folgendermaßen geäußert: „Nicht damals hat man von einer Weltliteratur geredet, als die französische Europa beherrschte; erst seitdem ist diese Idee gefaßt, ausgesprochen und verbreitet worden, seit die meisten Hauptvölker von Europa ihre eigene Literatur selbständig und oft genug im Gegensatz miteinander entwickelt haben. Ist es mir erlaubt, ein kleines Verhältnis mit den großen zu vergleichen, so möchte ich daran erinnern, daß nicht diejenige Gesellschaft Genuß und Förderung gewährt, wo Einer das Wort führt und die Unterhaltung leitet, noch auch die, wo alle auf gleicher Stufe, oder wenn man will, in gleicher Mittelmäßigkeit nur immer dasselbe sagen. Da erst fühlt man sich wohl, wo sich mannigfaltige Eigentümlichkeiten, in sich selber rein ausgebildet, in einem höheren Gemeinsamen begegnen, ja, wo sie dies, indem sie einander lebendig berühren und ergänzen, in dem Momente hervorbringen. Es würde nur eine leidige Langeweile geben, wenn die verschiedenen Literaturen ihre Eigentümlichkeit vermischen, verschmelzen sollten. Nein, die Verbindung aller beruht auf der Selbständigkeit einer jeden. Auf das Lebendigste und immerfort können sie einander berühren, ohne daß doch eine die andere übermeistere und in ihrem Wesen beeinträchtige [2]). Unmittelbar nach dieser, der Literatur gewidmeten Betrachtung fügt Ranke hinzu: „Nicht anders verhält es sich mit den Staaten, den Nationen." Entschiedenes positives Vorwalten einer einzigen würde den anderen zum Verderben gereichen. Eine Vermischung aller würde das Wesen einer jeden vernichten. Aus Sonderung und reiner Ausbildung wird die wahre Harmonie hervorgehen" [3]). Und eben deshalb wird die Bedeutung der Nationen in der Weltgeschichte

---

[1]) S. Werke 33./34. Bd.,, XV—XVI; vgl. M. Lenz, Kleine hist. Schriften, S. 6.

[2]) S. Werke 49./50. Bd., S. 75/76.

[3]) Ebenda S. 76.

nach dem Grade geschätzt, „in welchem sie das Gemeingut der gebildeten Menschheit aneignen und vermehren“ [1]).

Wenn wir das Ergebnis der in diesem Abschnitt geführten Betrachtungen wiedergeben möchten, so müssen wir betonen, daß die Nation bei Ranke kein naturwüchsiger Organismus ist, der die Keime der zukünftigen Entwicklung in sich trägt, sondern selbst ihr Entstehen verdankt den in der historischen Wirklichkeit vollzogenen Begebenheiten, die, wenn auch von vornherein unberechenbar, ihrer Geltung nach für das Erzeugen der Nation und des Nationalbewußtseins bestimmend sind. Die Nation wird hier also als ein geistiges, im Sprudel der Geschichte entstandenes Gebilde angesehen.

Unter den Faktoren, die die vorhandenen europäischen Nationen erzeugt haben, läßt Ranke den politischen größte Bedeutung zukommen. Für das Nationalbewußtsein kommen neben politischen (die besonders in gemeinsamen Schicksalen sich kund tun) die kulturellen Faktoren (im engeren Sinne), die die ersteren beeinflussen und ihrerseits von ihnen beeinflußt werden. Eine besondere scharfe Trennung zwischen politischen und kulturellen Sphären, die für das Nationalbewußtsein von Belang sind, wird in dieser Auffassung nicht angenommen. Sie sind beide ins Gesamtleben der Natur eingebettet.

Das Nationalbewußtsein, wie es auch entstanden sein mag, trägt in sich nach Ranke ein „geheimes Etwas“ („die Natur von Gott“), das allen geistigen Erzeugnissen der Nation vorangeht und sie belebt. Dieses „geheime Etwas“ ist nach Ranke ein Zuerlebendes und nicht Zubegreifendes. Hier werden wir einer Grundüberzeugung Rankes inne, wonach die letzten treibenden Kräfte des menschlichen Daseins unserem Fassungsvermögen unerreichbar sind, und wir nur ihre verwirklichten konkreten Erscheinungen schauen und erleben können. Dieses nationale Wesen ist der Kern und Grund für die Daseinsberechtigung der Nationen, die, indem sie ihrem Berufe dienen, gleichsam die Keime der aus ihrer nationalen Individualität Kraft schöpfenden übernationalen Kultur entsprießen lassen.

In einigen Stellen haben wir schon gelegentlich Rankes Auffassung von der Beziehung der Nation zum Staate kennen gelernt.

---

[1]) S. Werke 51./52. Bd., S. 509.

Es ist nicht überflüssig, bei dieser Frage etwas zu verweilen, da sie von einer anderen Seite die nationale Kraft beleuchtet.

Die Staaten sind für Ranke nicht vernunftmäßige Konstruktionen, die sich „aus der Lehre vom Vertrag erheben wie Wolkengebilde", sondern aus dem inneren Leben der Nation entsprungene „geistige Wesenheiten, originale Schöpfung des Menschengeistes"[1]). Der Staat ist „eine Modifikation wie des menschlichen, so auch des nationalen Daseins"[2]). Bei solcher Auffassung ist die Nachahmung der Staatseinrichtungen nur verwerflich, weil sie die Berechtigung ihres Daseins nicht aus dem Leben unmittelbar schöpft. „Nachahmen: es ist schon eine Art von Knechtschaft; eigene Ausbildung und Entwicklung: das ist Leben und Freiheit"[3]).

Das nationale Prinzip ist die Quelle, aus der die Staaten ihr frisches Leben schöpfen. Die Nationalitäten haben nach Ranke nach der französischen Revolution „sich selbst verjüngt, erfrischt und neu entwickelt. Sie sind in den Staat mit Bewußtsein eingetreten, er würde ohne sie nicht bestehen können[4])." Noch mächtiger tritt die Bedeutung des nationalen Prinzips für den Staat im folgenden, für die Freiheitskriege geltenden Gedanken hervor: „Auch bei uns scheint es wohl, als sei nur der Umfang der

---

[1]) S. Werke 49./50. Bd., S. 329.

[2]) Ebenda S. 326. — M. Lenz äußert seine Meinung über die Beziehung des Staates zur Nation bei Ranke folgendermaßen: „Wie selbständig und in sich gegründet das Leben des Staates sein möge, ist er ihm (nämlich Ranke) doch nur eine Modifikation der Nationalität selbst, ein Stück ihres Wesens, dessen er sich nicht entäußern kann. Sie ist der Mutterschoß, aus dem sich die Formen erheben, welche die Welt einnehmen, aus dem sie Leben schöpfen, solange sie bestehen, in den sie zurücksinken, wenn ihre Zeit erfüllt ist" (Die großen Mächte, S. 21—22).

[3]) Ebenda S. 72.

[4]) Abhandlungen und Versuche, S. 38. — Nach Ranke decken sich die „Ausprägung der Nationalitäten und die Konstituierung derselben zu Staaten nicht mit Notwendigkeit". Zur Bestätigung dieser Behauptung bringt Ranke als Beispiel die Befreiungskriege, in denen „Deutschland sich wie ein Mann gegen Frankreich erhoben hat, ohne als Staat konstruiert zu sein" (Weltgeschichte, 9. Teil, II. Abt., S. 236). — Ed. Meyer bemerkt hierüber folgendes: „Politische Einheit und Unabhängigkeit ist zwar die höchste Betätigung und gegenwärtig das allgemein erstrebte Ziel der Nationalität, aber nicht notwendig in ihrem Begriffe enthalten" (Kleine Schriften, S. 40).

Besitzungen, die Macht der Truppen, die Größe des Schatzes und ein gewisser Anteil an der allgemeinen Kultur für den Staat von Wert. Wenn es Ereignisse gegeben hat, geeignet einen solchen Irrtum zu zertrümmern, so sind es die Ereignisse unserer Zeit gewesen. Sie haben die Bedeutung der moralischen Kraft, der Nationalität für den Staat endlich einmal wieder zur Anschauung in das allgemeine Bewußtsein gebracht. Was wäre aus unseren Staaten geworden, hätten sie nicht neues Leben aus dem nationalen Prinzip, auf das sie gegründet waren, empfangen. Es wird sich keiner überreden, er könne ohne dasselbe bestehen" [1]). Eben darin liegt die Kraft des Okzidents gegenüber dem Orient, daß „die Staaten des Orients sich nie vollkommen nationalisieren können, weil weder ihr Staat noch ihre Kirche bis auf den Grund der Bevölkerung reicht, sondern dieser immer von beiden ausgeschlossen ist, während im Abendland das Prinzip im allgemeinen das ist, Kirche und Staat zu nationalisieren" [2]).

Diese im Staate verkörperte nationale Kraft fordert „eine angemessene Stellung in Europa", und die auswärtigen Verhältnisse bilden demgemäß „ein Reich nicht der Konvenienz, sondern der wesentlichen Macht der Nation" [3]).

Der wahre Staat scheint also bei Ranke Ursprung und Daseinsberechtigung aus den letzten Wurzeln des nationalen Lebens — wo die „moralische Energie" waltet — zu schöpfen. Insofern er auf diesem Boden stehen bleibt, ist er fähig, lebendig zu sein und sich selbständig zu entwickeln. Je mehr der Staat dem unmittelbaren Leben entrissen und rationell konstruktiv gebaut oder nachgeahmt wird, desto mehr wird er knechtisch, des Lebens und der Freiheit beraubt.

---

[1]) Abhandlungen und Versuche, S. 39.
[2]) Weltgeschichte 9. Bd., II. Abt., S. 59.
[3]) Abhandlungen und Versuche, S. 33.

Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Treitschke.

Die eine Nation bildenden Bedingungen und Kräfte sind bei Treitschke dieselben, wie bei Ranke. Ebenso hat er, wie Ranke, Einflüsse von Fichte empfangen. Auch für Treitschke ist bestimmend, „daß die Geschichte nie eine rein nationale sein kann, sondern daß auf dem Geben und Empfangen, auf weltbürgerlichen Kräften der größte Teil des historischen Lebens ruht“ [1]). Und die Nation erscheint als ein Produkt dieses historischen Lebens. Denn für Treitschke ist klar, daß „der Begriff der Nationalität ein beweglicher ist und selbst im Flusse der Geschichte steht. Der Herrgott hat doch nicht die einzelnen Nationalitäten wie in verschiedenen Glaskästen einer Naturaliensammlung gesondert. Wir können überall erkennen, wie die Geschichte umbildend gewirkt hat. Die Nationalität ist nichts Festes“ [2]). Wir beobachten in der Geschichte, wie die Völker durch verschiedene historische Begebenheiten sich vermischen. „Es gibt etliche Völker, bei denen die ursprüngliche Eigenart der angeborenen Genialität nie ganz untergeht, wir sehen aber, daß auch diese sich vermischen können ... In weitaus den meisten anderen germanischen Staaten, welche sich auf römischem Boden begründeten, sehen wir den Sieger ziemlich rasch Sprache und Sitte des höher gebildeten Besiegten annehmen; Westgoten wurden zu Spaniern, Burgunder zu Galliern“ [3]).

[1]) Treitschke, Politik, 1. Bd., S. 279 und 280, 2. Aufl. Leipzig 1899. — Vgl. Ed. Meyer, Kleine Schriften, S. 41.

[2]) Treitschke, Politik, 1. Bd., S. 271—72; vgl. ebenda S. 278.

[3]) Ebenda S. 272; im zweiten Bande seiner „Politik“ sagt Treitschke über dies Thema folgendes: „Und die Nationen selber sind etwas Lebendiges und

Es scheint, daß Treitschke bei solchen Vermischungen den Staat als Symbol der nationalen Einheit annimmt, denn er sagt: „Man kann den vollendeten Prozeß erkennen und an einzelnen Erscheinungen nachfühlen, wie es bei solcher Vermischung der Nationen zugeht. Das Normale aber bleibt immer die Einheit des Staates auf nationaler Grundlage. Das Band des Rechtes muß zugleich als ein natürliches, durch Blutgemeinschaft selber Gegebenes empfunden werden: durch wirkliche oder scheinbare Blutsverwandtschaft, denn darin sind die Völker in wunderbaren Illusionen befangen" [1]).

Um das Vorhandensein einer Nationalität zu erkennen, muß man „eine ganze Reihe historischer Momente zusammennehmen, — — — ein einziges genügt hier nicht". Die Sprache ist das relativ sicherste Merkmal der Nationalität; aber kein völlig sicheres, „denn die Iren sind unzweifelhaft keine Engländer, obgleich sie englisch sprechen, ferner gibt es Wandervölker, bei denen die Sprache etwas rein Formales, Äußerliches ist; dazu gehören die Juden" [2]). Auch das Blut ist nicht das ausschlaggebende Moment der Nation, denn „fast alle edlen Völker, so die Athener, nennen sich Autochthonen, und rühmen sich, reinen Blutes zu sein, fast alle mit Unrecht". Gerade die staatsbildenden Völker sind stark gemischt, wie Römer und Engländer.

Für die Bildung der Nation kommen bei Treitschke hauptsächlich die politischen und sozialen Kräfte in Betracht. Diese Kräfte aber stehen im Flusse der Geschichte und bringen eine eigenartige Atmosphäre des Lebens hervor, unter deren Einfluß besondere Nationen entstehen. „Durch die politische und soziale Entwicklung können einzelne Stämme sich hinausleben aus der alten Nationalgemeinschaft" [2]). Als prägnante Beispiele hierfür seien angeführt die Entstehung der schweizerischen und der nieder-

---

Werdendes. Niemand kann mit absoluter Sicherheit sagen, wann die kleinen Nationalitäten innerlich untergehen und verschrumpfen oder wann sie umgekehrt eine unerwartete Lebenskraft zeigen werden. Auch hiervon wird der weitere Gang der Dinge abhängen; daß aber ein ewiges Werden und Neugestalten bleiben muß, springt in die Augen." Politik, 2. Bd., S. 542; s. auch Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 27.

[1]) Treitschke, a. a. O. S. 278.

[2]) A. a. O. S. 276.

ländischen Nationalität, bei denen eben augenfällig wird, daß die obenerwähnten Merkmale, die Sprache und das Blut, nicht entscheidend genug sind für das Entstehen der Nation. „Die Bewohner des Genfer Sees," sagt Treitschke, „sind von demselben Blut wie die Leute in der Franche Comté, aber der ganze Ton des Lebens am Genfer See ist so eminent verschieden von der Leichtlebigkeit des eigentlich französischen Wesens, daß man heute sagen muß, es sind französische Schweizer, aber nicht Franzosen schlechtweg. Ähnliches kann man von den deutschen Schweizern behaupten, wenn auch nicht ganz so scharf" [1]).

Am deutlichsten läßt sich die Bedeutung der historischen Geschicke für das Entstehen der Nation bei den Niederländern verfolgen, denn „sie sind ein niederdeutscher Stamm, wie Sachsen und Westfalen. Aber schon während des Mittelalters führen sie ein Sonderleben; dann kommt die Trennung innerhalb der Hansa, zwischen Osterlingen und den flämischen Städten des Westens, und schließlich der große Religionskrieg, in dem Deutschland sein Tochtervolk allein ließ. Die Holländer haben mit vollem Bewußtsein ihren Dialekt zu einer selbständigen Sprache ausgebildet" [2]).

Nicht nur beim Entstehen der Nation, sondern auch bei der Entwicklung des Nationalbewußtseins lassen sich nach Treitschke verschiedene Momente erkennen.

Eine von den Bedingungen der nationalen Einheit ist die Religion, weil „ohne die Gemeinschaft der Religion das Bewußtsein nationaler Einheit nicht möglich ist, denn das religiöse Gefühl gehört zu den Grundkräften des Menschen" [3]). Aber hauptsächlich

---

[1]) A. a. O. S. 276.

[2]) A. a. O. S. 277.

[3]) A. a. O. S. 326. — Auch M. Lenz ist der Ansicht, „daß die Nationalität und Religion sich nicht voneinander trennen lassen. Sie sind Scheide und Schwert zugleich. Sie durchdringen sich nicht nicht nur, sondern schaffen sich gegenseitig — —. In die Fundamente der Nationalität sind religiöse Urkunden hineingelegt. Der Idee der Nationalität selbst ist religiöses Empfinden beigemischt" (S. 254—55). Auch für das Nationalbewußtsein ist nach Lenz die in der Kirche verkörperte Religion von großer Bedeutung. Er erwähnt, daß wir jetzt im Zeitalter der „Nationalitätskämpfe selbst Nationen — sehen —, die sich in den Schoß der Kirche völlig eingebettet haben und in ihren schützenden Armen wirklich das Bewußtsein ihrer Einheit

politische Aktionen und Institutionen sind es, die im Kriege und Frieden ein festes gemeinsames Bewußtsein des nationalen Ichs schmieden. „Immer und immer wird sich die Wahrheit bestätigen, daß nur im Kriege ein Volk zum Volk wird. Nur gemeinsame große Taten für die Idee des Vaterlandes halten ein Volk innerlich zusammen. Was der Krieg aber von Zeit zu Zeit als Radikalheilmittel durchführen kann, das tut im täglichen Leben eine freie Staatsverfassung [1])."

Verfolgen wir einige Äußerungen, die, aus der deutschen Geschichte genommen, für die obenerwähnten Behauptungen als Beispiel dienen und sie veranschaulichen können. „Die Schlacht von Roßbach," sagt Treitschke, „die Bataille en douceur, wie er (er meint Friedrich den Großen) sie spottend nennt, wurde der folgenreichste seiner Siege für unser nationales Leben — —, damals zuerst überkam die Deutschen im Reiche wieder ein Gefühl, das dem Nationalstolze ähnlich sah, und sie sangen mit dem alten Gleim: „Laßt uns Deutsche sein und bleiben!" [2]).

In einem anderen Zusammenhange werden wir des fruchtbarsten Einflusses des Siebenjährigen Krieges auf die Bildung und insbesondere auf die Blüte der damaligen Literatur inne. „Wohl

---

und Eigenart pflegen und erhalten, ja für welche die Kirche die beste Helferin geworden ist, um ihre Macht auszubilden und das Ziel eines eigenen Staatslebens zu erlangen" (Kleine historische Schriften, S. 241—42, 2. verm. Aufl. München und Berlin 1913). — Treitschke erwähnt als Beispiel Spanien, das keine Nation repräsentierte, solange das Christentum den Sieg nicht davongetragen hatte.

[1]) Treitschke, Potitik I S. 60.

[2]) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1. Bd. (7. Aufl. 1904), S. 63—64. Sybel findet das unsterbliche Verdienst Friedrichs des Großen um Deutschland darin, daß „seine mächtige Persönlichkeit den patriotischen Stolz in vielen tausend Herzen anregte" (Die Begründung des Deutschen Reiches, 1. Bd., 4. Aufl., S. 17). Vgl. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 108—109. Am stärksten kommt die Bedeutung der kriegerischen Leistungen Friedrichs des Großen für die Hebung des deutschen Nationalbewußtseins bei Schäfer zum Ausdruck. Er sagt: „In Friedrich dem Einzigen sah man seit langer Zeit den ersten deutschen Fürsten an der Spitze eines Heeres die Deutschen wieder zu Ehren bringen gegenüber Franzosen und Russen, Kroaten und Panduren" (Das Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 24). Vgl. D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd. (Die neue Zeit), S. 224 und 469.

wissen wir aus Goethes Bekenntnissen, wie das Heldentum der sieben Jahre befruchtend und befreiend auf die deutsche Bildung wirkte, wie in jenen Jahren des Waffenruhmes zuerst wieder ein nationaler Gehalt, ein schwellendes Gefühl der Lebenskraft in die ermattete Dichtung drang, wie die verarmte Sprache, die längst schon stammelnd nach dem Ausdruck mächtigen Gefühls suchte, jetzt endlich aus der Plattheit und Leere sich emporrang und das große Wort fand für die große Empfindung: recht eigentlich unter dem Trommelschlag des preußischen Kriegslagers wurde das erste deutsche Lustspiel, Minna von Barnhelm, geschaffen“ [1]).

Mit diesen letzten Andeutungen gehen wir zu dem zweiten Faktor der nationalen Einheit, zu den kulturellen Leistungen über, die nach Treitschke einerseits von den kriegerischen Unternehmungen abhängig sind, sie andererseits aber beeinflussen können. „Alle Helden unserer klassischen Literatur, mit der einzigen Ausnahme Kants, sind gewandert und haben ihre reichste Wirksamkeit nicht auf dem Boden ihrer Heimat gefunden. In ihnen allen lebte das Bewußtsein der Einheit und Ursprünglichkeit des deutschen Wesens und das leidenschaftliche Verlangen, die Eigenart dieses Volkstums wieder in der Welt zu Ehren zu bringen; sie alle wußten, daß das ganze große Deutschland ihren Worten lauschte, und empfanden es als ein deutsches Vorrecht, daß allein der Dichter und der Denker zu der Nation reden, für sie schaffen dürfte. Also wurde die neue Dichtung und Wissenschaft auf lange Jahrzehnte hinaus das mächtigste Band der Einheit für dies zersplitterte Volk [2]).“ Und eben diesen Dichtern ist es zu danken, „daß es noch immer ein Deutschland gab, als das Deutsche Reich verschwunden war, daß die Deutschen mitten in Not und Knechtschaft noch an sich selber, an die Unvergänglichkeit deutschen Wesens glauben durften“ [3]).

Treitschke sagt in seiner „Politik“: „Jede Nation pflegt sich selber zu überschätzen. Ohne dies Selbstgefühl würde einer Nation auch das Gemeingefühl fehlen. Fichte sagt ganz richtig: ‚Ein Volk kann den Hochmut gar nicht lassen‘“ (S. 282, 1. Bd.). Es ist sehr interessant zu beobachten, wie diese nationale Selbstüberschätzung,

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte I S. 78.
[2]) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1. Bd., S. 88.
[3]) Ebenda S. 204—205.

wenn sie auch ihren Inhalt aus weltbürgerlichen Tendenzen schöpfte, ein gemeinsames Band der „zersplitterten" Nation wurde. „Die Deutschen wußten längst, daß sie den Schatz der überlieferten europäischen Bildung mit neuen selbständigen Idealen bereichert hatten und in der großen Gemeinschaft der Kulturvölker einen Platz einnahmen, den niemand sonst auf der Welt ausfüllen konnte. Begeistert sprach die Jugend von deutscher Tiefe, deutschem Idealismus, deutscher Universalität. Frei hinwegzuschauen über alle die trennenden Schranken des endlichen Daseins, nichts Mögliches von sich fern zu halten, in lebendiger Gemeinschaft mit den Besten aller Völker und Zeiten das Reich der Ideen zu durchmessen — das galt für deutsch, das ward als Vorrecht deutscher Art und Bildung gepriesen. Der Nationalstolz dieses idealistischen Geschlechtes fand sich befriedigt in dem Gedanken, daß kein anderes Volk den vermessenen Flügeln des deutschen Genius ganz zu folgen, zu der Freiheit unseres Weltbürgersinns sich emporzuschwingen vermöge" [1]).

Wie bei Ranke, so besteht auch bei Treitschke das Gesamtleben einer Nation aus verschiedenen Momenten, deren Wirkungen in einer Erscheinung, in dem gegebenen Falle im Nationalbewußtsein, Gestalt gewinnen und eine unlösbare Einheit bilden. Und was die Hauptsache ist: keines von diesen Momenten wird rein immanent entwickelt, sondern immer in wechselseitiger Beeinflussung.

Wir haben schon den Einfluß erwähnt, den die Literatur, welche zur Entstehung des deutschen Nationalbewußtseins mächtig beigetragen hat, von kriegerischen Unternehmungen erhalten hat: jetzt wollen wir umgekehrt den Einfluß der Literatur auf die Zeiten des „Heldenzorns" (Befreiungskriege) betrachten, als die Deutschen „unter dem Drucke der Fremdherrschaft sich wieder auf sich selber besannen". „Sie (nämlich die klassische Literatur) erweckte mit den Idealen reiner Menschenbildung auch den vaterländischen Stolz in unserem Volke; denn wie unreif auch die politische Bildung der Zeit erscheint, wie verschwommen ihre weltbürgerlichen Träume, in allen ihren Führern lebte doch der edle Ehrgeiz, der Welt zu zeigen, daß, wie Herder sagt, „der deutsche Name in sich selbst fest und groß sei". Nicht im Kampfe mit den Ideen der Humanität,

[1]) Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1. Bd., S. 195.

sondern recht eigentlich auf ihrem Boden ist die vaterländische Begeisterung der Befreiungskriege erwachsen. Als die grausamen Schicksalsschläge den in den Wolken fliegenden deutschen Genius wieder an die endlichen Bedingungen des Daseins erinnert hatten, da gelangte die Nation durch einen notwendigen letzten Schritt zu der Erkenntnis, daß ihre neue geistige Freiheit nur dauern konnte in einem geachteten unabhängigen Staate; der Idealismus, der aus Kants Gedanken und Schillers Dramen sprach, gewann eine neue Gestalt in dem Heldenzorne des Jahres 1813" [1]).

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins zu schildern, sondern nur die Hauptkräfte zu erwähnen, die für sein Entstehen, nach Treitschkes Auffassung, von Bedeutung sind. Wir haben neben den politischen Aktionen als ebenso wirksame Macht für das deutsche Nationalbewußtsein die literarischen Leistungen der deutschen klassischen Zeit als ein prägnantes Beispiel erwähnt. Man soll diesen zweiten Faktor besonders deshalb in Betracht ziehen, weil das deutsche Nationalbewußtsein, wie Treitschke treffend bemerkt, ganz andere Quellen hat als das der anderen Nationen. Während bei den meisten anderen Nationen der Staat die in seinem Körper enthaltenen Völker durch einheitliche Geschichte zusammenverschmolzen hat, erscheint bei den Deutschen umgekehrt, der Staat als vollendeter Akt des Einheitsbewußtseins. „Daß wir uns heute wieder mit Stolz als eine Nation fühlen, danken wir vornehmlich der großen Zeit unserer Literatur. In den meisten anderen Völkern ist der Nationalstolz emporgeblüht aus dem Vollgenusse staatlicher Größe; in dem neuen Deutschland erwächst aus dem Bewußtsein, daß wir eines Volkes Glieder sind, das Verlangen nach kräftiger Machtstellung des deutschen Staates" [2]). — Denn „die natürliche Tendenz ist, daß die Begriffe Nation und Staat sich decken, das ist der Drang aller edlen Nationen" [3]).

Nach Treitschke wirken in der Geschichte zwei sich bekämpfende

---

[1]) Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1. Bd., S. 90. — Vgl. die Bedeutung Napoleons für das deutsche Nationalbewußtsein nach D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 295, auch Weltgesch. der Neuzeit, 2. Bd., S. 109. Berlin 1907. Vgl. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 118.

[2]) Treitschke, Historische und politische Aufsätze, 2. Bd., S. 101. 1903.

[3]) Treitschke, Politik I, S. 271.

und einander widerstrebende Tendenzen: einmal die des Staates, seine Bewohnerschaft zu einer Einheit zu verschmelzen, und andererseits der Drang jeder Nation nach Bildung eigener Nationalität. Es scheint, daß der Kampf dieser zwei Tendenzen für Treitschke als eine unheilvolle Tatsache gilt, denn er sieht den Grund der Überlegenheit der europäischen Kultur darin, daß „Westeuropa größere, kompakte, einheitliche Massen hat" (also wo der Kampf zwischen den obenerwähnten Tendenzen nicht vorhanden ist), während der Orient „das klassische Land der Völkertrümmer ist" [1]) ohne innere Einheit.

Für das Nationalbewußtsein ist von großer Bedeutung auch die eigene Vergangenheit der Nation. Die Geschichte hat eine gewaltige Aufgabe und Leistung darin, die Totalität des Werdens der Nationen darzustellen. Und jede Generation vermehrt nicht nur die eigene Vergangenheit, sondern in ihr liegen mannigfaltige, von der letzteren herstammende Elemente, deren tiefste Wurzeln eben im ganzen Werden der Nation zu suchen sind. Deshalb muß die Nation, die zur Selbsterkenntnis gelangen will, auf die Vergangenheit zurückschauen, um zu wissen, wie sie geworden ist. Diese Vergangenheit aber ist nicht nur ein Mittel zur Selbsterkenntnis, sondern eine moralische Größe, die jede Generation als ihre Erbin auf ihren Schultern trägt, und weil sie nur ihr angehört, entspringt aus dieser Absonderung das mächtigste Nationalgefühl.

Mit diesem Nationalgefühl war der jüngsten deutschen Generation von Achim von Arnim in der Zeit der Jungromantik die Aufgabe gestellt: „Die frische Morgenluft altdeutschen Wandels zu atmen, sich andächtig zu vertiefen in die Herrlichkeit der alten heimischen Sagen und Geschichte, damit wir erkennen, wie wir geworden, und mit neuem Selbstvertrauen in der Gegenwart kämpfen" [2]).

---

[1]) Politik, 1. Bd., S. 271.

[2]) A. a. O. S. 308/09. Vgl. ebenda S. 311. — D. Schäfer meint: Sich vertiefen in einen Werdegang, heißt ihn verstehen, in der Regel aber auch, ihn liebgewinnen. Fast unausbleiblich hat die Beschäftigung mit der Vorzeit des eigenen Volkes diese Folge. So entquoll der geschichtlichen Richtung für das Gefühl nationaler Gemeinsamkeit und nationaler Eigenart erfrischendste Stärkung nicht nur in dem Sinne, daß man sie zu bewahren gedachte, sondern auch in dem anderen, daß man sie nach ihrer Art im Anschluß an ihre Überlieferungen zu entwickeln wünschte. (Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 342.) Vgl.

Ehe wir zu Treitschkes Ansichten über das Nationalbewußtsein im entwickelten Zustande übergehen, wollen wir noch einen Augenblick die Bedeutung der Sprache für das nationale Einheitsgefühl streifen. Wir haben gesehen, daß die Sprache allein, wenn die anderen Faktoren fehlen oder dagegen wirken, nicht imstande ist, die Nation zusammenzuhalten; als Beispiel dafür können die Amerikaner, die Schweizer dienen. Aber damit ist nicht gesagt, daß die Sprache überhaupt keine Bedeutung für die nationale Einheit habe, sondern daß ihre Bedeutung zurücktritt, wenn andere, noch mächtigere und unvermeidliche Kräfte im Vordergrund stehen. Daß die Sprache nach Treitschke zur Ausprägung der Nation mächtig beiträgt, können wir aus seinen folgenden Zeilen entnehmen: „Seit sich aus der alten lateinischen Kirchenbildung die klassischen Literaturen von nationalem Charakter ausgesondert haben, seitdem ist durch diese nationalen Kultursprachen auch die innere Eigenart der Völker gekräftigt worden [1])."

Besonders für eine aus vielen Stämmen zusammengesetzte Nation, wie die deutsche, ist die Sprache als geistiges Band der Einheit ohne Zweifel von großer Bedeutung. „Wie die Einheit des deutschen Staates," sagt Treitschke, „erst möglich ward, seit die letzten Staatsgebilde der römischen Kirche von unserem Boden verschwanden, so verdanken wir auch den Kämpfen der Reformation das köstliche geistige Band, das uns in den Tagen deutscher Zerrissenheit lange fast allein zusammenhielt, unsere neue Sprache [2])." An einer anderen Stelle betont Treitschke die Bedeutung der einheitlichen Umgangssprache für alle deutschen Stämme folgendermaßen: „Sie (nämlich die literarische Bewegung der klassischen Zeit) schuf, indem sie die Sprache Martin Luthers ausbaute, eine gemeinsame Umgangssprache für alle deutschen Stämme: erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts begannen die gebildeten Klassen das reine Hochdeutsch auch im täglichen Leben in Ehren zu halten" [3]).

Weltgesch. der Neuzeit, 2. Bd., S. 183; ferner Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 4. Vgl. Ed. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung, S. 18—19.

[1]) Politik, 1. Bd., S. 32.

[2]) Ausgewählte Schriften, 1. Bd., S. 150.

[3]) Deutsche Geschichte, 1. Bd., S. 88.

Wie bei Ranke, so ist auch bei Treitschke das Vorhandensein der vielen Nationen ein Beweis, daß das Menschengeschlecht nicht imstande ist, die Fülle seines ganzen Inhalts in eine Nation zu gießen. „Alle Völker sind, ebenso wie die einzelnen Menschen, einseitig, aber in der Fülle dieser Einseitigkeit zeigt sich eben der Reichtum des Menschengeschlechts. Die Strahlen des göttlichen Lichtes erscheinen nur unendlich gebrochen in den einzelnen Völkern, und jedes zeigt ein anderes Bild und einen anderen Gedanken der Gottheit. Ein jedes Volk hat darum das Recht zu glauben, daß gewisse Kräfte der göttlichen Vernunft gerade in ihm am schönsten sich darstellen. Ohne Überschätzung kommt ein Volk gar nicht zum Bewußtsein seiner selbst [1])."

Jede Nation hat gleichsam ein Ich, das wir den Charakter, die Eigentümlichkeit nennen, die dauerhaft in allen Errungenschaften der Nation als aktive Macht fortwirkt. Aber weil dasselbe Menschengeschlecht in allen Nationen sich auslebt, und weil jede Nation ein anderes Bild und einen anderen Gedanken derselben Gottheit darstellt, deshalb ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Nationen, unter Bewahrung ihres Ichs, sich gegenseitig beeinflussen und befruchten. „Weil in so vielen Völkern das Menschengeschlecht sich auslebt und die verschiedenen Volkskulturen nebeneinandergehen, darum können auch einzelne Völker nach einer Epoche der Erstarrung ihrer eigenen Kultur an der Quelle anderer Völker sich wieder erholen, wie die Deutschen nach dem Dreißigjährigen Kriege bei den Franzosen und Engländern. Auf gegenseitigem Geben und Empfangen beruht das Dasein der Völker [2])."

Aber die gegenseitige Beeinflussung verhindert nicht, daß die Eigenart der Nation sich behaupte und das Errungene ihrerseits „gestalte"; denn „nicht ein bloßes dankbares Geben und Empfangen findet statt, es gilt vor allen Dingen zu behaupten, was man er-

---

[1]) Politik, 1. Bd., S. 29—30.

[2]) Ebenda S. 29—30. — O. Schäfer meint: „Nicht minder lehrt sie (meint die Geschichte) ihn (den Menschen) doch auch die ewige Wechselwirkung kennen, das nimmer ruhende Geben und Nehmen, das unter Nation wie Religionsgenossenschaften stattfindet und den Ausgleich großer Gegensätze als ein unabweisbares Bedürfnis allgemein menschlicher Kultur erscheinen läßt (Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 32).

rungen hat. Für die historische Größe kommt es nicht sowohl auf das erste Finden und Erfinden an als auf das Gestalten und Festhalten“ [1]). Diese in jeder Nation vorhandene, „gestaltende“ Kraft hat in sich, nach Treitschke, einen moralischen Wert. „Alles echte Heldentum, das literarische so gut wie das politische, muß national sein, wenn es nicht machtlos werden soll im sittlichen Sinne [2]).“ In diesem Sinne wollen wir Treitschkes Äußerungen verstehen, daß die vernünftige Aufgabe eines selbstbewußten und staatlich geordneten Volkes [3]) sei: „Seine Stellung zu behaupten in der Gesellschaft der Völker und an seinem Teile beizutragen zu der großen Kulturaufgabe der Menschheit [4]).“

---

[1]) Ebenda S. 30. — Wir sehen sogar, daß die Eigenart eines Volkes mit steigender Kultur noch ausgeprägter wird. „Alle Kultur im Leben der Völker wie der Einzelnen individualisiert. Die feineren Nuancen des persönlichen Charakters kommen erst mit steigender Bildung zur Geltung, sogar der Unterschied der Geschlechter wird durch die fortschreitende Bildung feiner und schärfer. Trotz der Erleichterung des Verkehrs zwischen den Völkern hat darum keine Vermischung ihrer Eigentümlichkeiten stattgefunden; im Gegenteil, die feineren Charakterunterschiede der Nationen sind heute viel mehr durchgebildet als noch im Mittelalter.“ Ebenda S. 31.

[2]) Politik, 1. Bd., S. 280. — Nach Schäfer hat man noch nie eine nennenswerte Kultur erblühen sehen ohne ein entwickeltes National- oder Staatsgefühl. Wo sie sich um religiöse Ideale entwickelt, tragen diese zugleich einen nationalen Charakter (Gesch. u. Kulturgeschichte, S. 68. Jena 1891).

[3]) Hier, wie überhaupt bei Treitschke, haben die Wörter „Volk“ und „Nation“ oftmals dieselbe Bedeutung, wenn er sie auch in der Theorie unterscheidet. Zum Beispiel unter „Volk“ versteht er „eine Mehrheit auf die Dauer zusammenlebender Familien“ (S. 13). Von Österreich sagt er: „Entstehen neue, freie Staatsformen, dann werden die Probleme der Regierung eines Volkes von verschiedener Nationalität immer schwieriger“ (Politik, 1. Bd., S. 291), wobei der Unterschied zwischen der „Nation“ und dem „Volk“ sichtbar wird; aber in der Praxis verwendet Treitschke, sowie viele deutsche Historiker, das Wort „Volk“ für „Nation“, und umgekehrt.

[4]) Ebenda S. 32.

Die Nation und das Nationalbewußtsein bei den deutschen Historikern der Gegenwart mit Einschluß Sybels und Droysens.

Für alle hier von uns zu behandelnden Historiker kann man die von Ranke vertretene Auffassung in betreff der Nationalgeschichte als anerkannte Voraussetzung annehmen, daß nämlich keine Nation isoliert existiert und sich entwickelt, sondern stets in Wechselwirkung mit anderen Völkergemeinschaften, die eben das einzelne nationale Leben beeinflußt und auf diese Weise in dem Inhalte der Nation Elemente erzeugt, die ohne diese Wechselwirkung nicht zustande kommen könnten. Diese Auffassung treffen wir am stärksten bei Ed. Meyer. Er sagt: „Wollen wir aber geschichtliche Vorgänge verstehen, so müssen wir immer im Auge behalten, daß so wenig wie der einzelne Mensch isoliert existieren kann, so wenig das einzelne Volk, oder der einzelne Staat jemals isoliert dasteht, daß alles geschichtliche Leben eines jeden Volkes immer in einem allgemeinen Zusammenhange verläuft —[1]); und deshalb bilden „alle Völker, welche politisch und kulturell in dauernde Verbindung getreten sind, für die Geschichte so lange eine unauflösliche Einheit, bis etwa diese Verbindung durch den Verlauf der historischen Entwicklung wieder gelöst wird[2])." Die große weltgeschichtliche Entwicklung hat nach Hintze „eine selbständige Bedeutung", „sie beruht auf einem besonderen, universalen, massenpsychologischen Prozeß, der den nationalen Entwicklungsprozeß häufig durchbricht, ihn jedenfalls, sobald

[1]) Ed. Meyer, humanistische und geschichtliche Bildung, S. 31. Berlin 1907.
[2]) Ed. Meyer, Kleine Schriften, S. 41: Zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftl. und polit. Geschichte des Altertums. Halle 1910.

erst eine Verflechtung stattgefunden hat, auf das gewaltigste beeinflußt“[1]). Eben dadurch entsteht nach Breysig eine Völkergemeinschaft, die „die feinsten und zartesten Kulturgüter: Glauben, Dichtung, Kunst und Wissenschaft auf das stärkste beeinflussen“ kann[2]).

Für die Geschichtsauffassung, die von solchem „Sich-Kreuzen und -Verflechten“ (Hintze, ebenda S. 12) der nationalen und universalen Entwicklung ausgeht, erscheint die Nation als ein Produkt der in der historischen Wirklichkeit aufgetretenen mannigfaltigen Ereignisse, die von Ranke als „Begebenheiten“ bezeichnet sind. Von diesem Standpunkt aus betrachtet sind „die Nationen in der Geschichte nichts weniger als etwas Gegebenes und Ursprüngliches, sondern ein Produkt, und zwar ein sehr fortgeschrittenes und kompliziertes Produkt der historischen Entwicklung . . .; alle Nationen, die es in Europa gibt, sind sehr späte historische Erzeugnisse, entstanden unter der Einwirkung der mannigfachsten und darunter nicht selten sehr äußerlicher Ereignisse, wie Erbteilungen u. a., so z. B. Spanier und Portugiesen. Für die Entstehung der französischen und deutschen Nation ist in erster Linie grundlegend die zufällige Tatsache, daß die Familie Lothars ausgestorben und das Zwischenreich weggefallen ist“[3]). Spezifisch für die deutsche Nation und die von ihr abgesonderten Niederländer sagt Meyer folgendes: „An die unendlich komplizierten und nichts weniger als „notwendigen“ oder „gleichmäßigen“ Vorgänge, welche dazu geführt haben, daß im Verlaufe von Jahrhunderten eine Anzahl germanischer Stämme zu der Nation der Deutschen verschmolzen sind, und daß umgekehrt, die Niederländer sich als besondere Nation von ihnen abgetrennt haben, braucht hier nur erinnert zu werden. Alle diese Ereignisse sind zufälliger Art, doch sind aus ihnen erst die modernen Nationen erwachsen[4]).“ Wir treffen in Grundzügen dieselbe Ansicht auch bei Hintze, nach dem die weltgeschichtliche Entwicklung nicht bloß von den Nationen erzeugt wird, sondern selbst wieder Nationen erzeuge; denn „die Nationen, mit denen

[1]) O. Hintze, Historische und politische Aufsätze, 4. Bd., S. 11—12. Vgl. Fr. Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 14—17.

[2]) K. Breysig, Kulturgeschichte der Neuzeit, 1. Bd., S. 79. Berlin 1900.

[3]) Kleine Schriften, S. 37—38.

[4]) Ebenda S. 38.

es die Geschichte zu tun hat, sind überhaupt keine rein natürlichen Bildungen, sondern Produkt weltgeschichtlicher Begebenheiten, so ganz besonders die englische, die französische, die amerikanische Nation .... Die Nation bildet den Staat, aber der Staat bildet auch die Nation und beeinflußt ihr Kulturleben auf das tiefgehendste" [1]). Der Ausdruck desselben Gedankens ist Droysens verallgemeinerter Satz, „daß die sittlichen Mächte [2]) ... in vorzüglichem Maße zugleich Faktoren und Produkte des geschichtlichen Lebens" [3]) sind.

Nach diesem Gesichtspunkte — also die Nation als ein Produkt der Geschichte betrachtet — gibt es keinen zwingenden Anlaß, die Nation als eine aus einer ursprünglich homogenen Masse herstammende Vereinigung anzusehen. Denn bei dieser Auffassung liegt der Schwerpunkt in dem in der Geschichte vollzogenen Gesamtleben, das gleichsam verschiedene Völker in sich umfassen und verschmelzen kann. „Sie (nämlich die Nationen) sind überhaupt keine Naturgewächse, sondern Produkte der Geschichte. Was sie zusammenhält, ist nicht ein ganz gleichartiges Blut, sondern mehr die gemeinsame Sprache und Kultur, gemeinsame Erinnerungen und Einrichtungen, Lebensinteressen und Bildungsideale" [4]). Dieselbe Ansicht vertritt auch Meyer, der im Gegensatz zu der Auffassung, nach der die Nationalität notwendig „auf der Einheit des Volkstums, der ursprünglichen Homogenität, oder nahen Verwandtschaft einer oder mehrerer Menschengruppen in Sprache, Sitte, Religion" usw. beruhe, betont, daß „die meisten Nationalitäten .... die verschiedensten Volkstümer in sich umfassen" [5]). Zu dieser Frage macht K. Breysig bemerkenswerte Ergänzungen. Er gibt zwar auch zu, daß „die Abstammung, die Blutsgemeinschaft, an die man zuerst denkt, ... doch für das Volk, für die Nationalität, nicht zum alleinigen Kriterium erhoben werden" könne, und daß „aus ganz verschiedenen

---

[1]) Hintze, a. a. O. S. 11; vgl. ebenda S. 177.

[2]) Unter „sittlichen Mächten" versteht Droysen den Staat, das Volk.

[3]) Joh. Gust. Droysen, Grundriß der Historik, 3., umgearb. Aufl., S. 64. 1882.

[4]) Hintze, a. a. O. S. 177.

[5]) Ed. Meyer, a. a. O. S. 38; vgl. Ed Meyer, Geschichte des Altertums, 1. Bd., 1. Hälfte, S. 80.

Volksgruppen ein einheitliches Volk erwachsen kann“ [1]). Aber nachher macht er erhebliche Einschränkungen: als er das Entstehen der englischen, spanischen und französischen Nation, die aus verschiedenen Mischungen hervorgegangen sind, schildert, fügt er hinzu: „Dennoch wäre sicherlich nichts verkehrter, als anzunehmen, die Abstammung sei gleichgültig oder auch nicht im höchsten Maße wichtig für den Begriff des Volkes. Fast alle die Stammesverschiedenheiten, von denen hier die Rede war, sind — das ist sehr bemerkenswert — keine Rassenverschiedenheiten, es handelt sich fast immer um Zweige und Äste des großen indogermanischen Volksstammes“ [2]) ... und in diesem Kreise darf man nur dann von einem „wirklichen Volk“ sprechen, wenn die Verschmelzung der verschiedenen Volksteile vollständig durchgesetzt worden ist, wenn „das eine ethnische Element durch das andere besiegt oder aufgesogen oder sie sich zu ungefähr gleichen Teilen verschmolzen haben“ [3]).

Indem Breysig die „Reinheit des Blutes“ zu den Voraussetzungen für den Begriff des Volkes (= Nation) nimmt, verbreitet er ihre Bedeutung auch auf ein weit ausgedehntes soziales Gebilde — auf die „Völkergesellschaft“ oder den „Völkerverein“. Als Voraussetzung für die romano-germanische Völkergesellschaft hält Breysig neben gemeinsamer Kultur und gegenseitiger politischer Beeinflussung die Gemeinsamkeit der Abstammung. Sogar später, „als diese Völkergruppe sich vielfach differenzierte, ist trotzdem die Einheit der Rasse bewahrt worden: sie war und bleibt indogermanisch“ [4]).

Da im allgemeinen die Bedeutung der Abstammung, wenn nicht eliminiert, so doch in starkem Maße beschränkt wird, so bekommen an ihrer Stelle mehr die in der Geschichte erzeugten Kräfte — die politisch-kriegerischen Aktionen und Institutionen (in Verbindung mit anderen Kulturleistungen) — sowohl für die Entstehung der Nation als auch für das Nationalbewußtsein die Oberhand. Gehen wir jetzt zu diesen politischen Faktoren über.

Nach der Erwähnung der durch geographische Lage für Deutschland entstandenen ungünstigen Verhältnisse stellt D. Schäfer folgende

---

[1]) K. Breysig, a. a. O. S. 74. Bei Breysig ist das „Volk“ gleich „Nation“.
[2]) Ebenda S. 74—75.
[3]) Ebenda S. 75.
[4]) Ebenda S. 78.

Betrachtung an, die besonders für die Bildung der deutschen Nation gilt, jedoch für alle Völker Bedeutung hat. „Wenn wir fragen, was es uns ermöglicht hat, diese Gefahren zu bestehen, im Laufe zweier Jahrtausende erst ein Volk zu werden, dann ein solches zu bleiben, so gibt es darauf nur eine Antwort: unser staatlicher Zusammenschluß. Er war Vorbedingung für jede festere Absonderung nach außen, er aber auch für selbständige innere Entwicklung. . . . Es gibt kein Volk, bei dem das wesentlich anders wäre [1])." Dieser „staatliche Zusammenschluß" hat nach Schäfer eben für die Einigung der deutschen Nation eine hervorragende Bedeutung. „Es ist nicht bloßer Zufall, daß das erste Auftreten des Namens „Deutsche" als Bezeichnung für unser Volk fast genau zusammenfällt mit der Errichtung des römischen Kaiserreichs deutscher Nation. 962 erwarb Otto der Große die römische Kaiserkrone, die mit dem deutschen Königtum unzertrennlich verwachsen, mit ihm zusammen aus der Geschichte verschwinden sollte. Wohl ist es für unsere Einigung von hervorragender Bedeutung gewesen, daß Heinrich I. durch kluge Milde, sein mächtiger Sohn durch strenges Durchgreifen die Stämme zusammenzuhalten, ihre heimischen Gewalten dem Königtum unterzuordnen wußten, aber nicht minder wesentlich war es doch, daß unsere Könige ihre Hand nach der römischen Kaiserkrone ausstreckten und damit sich und ihr Volk an die Spitze der Christenheit stellten. Damit war der Nation ein einigender Mittelpunkt gegeben, eine gemeinsame Richtung ihres Strebens [2])."

Die Wichtigkeit des Kaiserreichs, als einer alle deutschen Stämme vereinigenden Macht, treffen wir auch bei Sybel. „Als das Kaiserreich sie alle (nämlich die deutschen Stämme) und dazu noch so viele Elemente zu einem Staatswesen zusammen band, mochte die Anschauung immer noch eine Weile auf dieser Stufe des Stammesgefühls verharren, und der Sachse noch keinen weiteren Abstand zwischen sich und dem deutschen Franken, als zwischen sich und dem romanischen Aquitanen empfinden. Aber es konnte doch nicht

[1]) D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 1. Bd., S. 8.

[2]) D. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 10. Jena 1884. — Vgl. ebenda S. 8—9. — Siehe die Bedeutung Karls des Großen für die Einheit der deutschen Nation bei Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 465.

fehlen, daß die Berührung und Reibung aller dieser Elemente den Blick nicht rasch und rascher auch in weiterem Maße aufgehellt hätte. Denn was man noch nicht wußte, war doch vorhanden; die Gemeinsamkeit des nationalen Stoffes, an die man noch nicht gedacht hatte, lebte doch in Blut und Sprache, in Neigung und Abneigung, und je stärker gerade diese Interessen bei der großen Erschütterung des Kaiserreichs in Frage kamen, desto lebhafter mußte auch die Empfindung derselben, mußte das gemeinsame Nationalbewußtsein werden" [1]).

Den Wert der politischen Organisationen für das Nationalbewußtsein bemerken wir auch an anderen Nationen: „Früher als die anderen großen Völker Europas waren wir zu dem Gefühl einer einheitlichen Nationalität gelangt. Während Spanien in jahrhundertelangen Kämpfen mit den Mauren, Frankreich in mühevoller Verteidigung seiner Selbständigkeit gegen die Engländer eine einheitliche Nationalität herausbildeten, sich zu nationalen Staaten gestalteten, hat unser Volk längst, geschart um die römische Kaiseridee, das Bewußtsein seiner Einheit gewonnen" [2]).

Der „staatliche Verband" ist zwar eine „der wichtigsten Wurzeln der entstehenden Nationalität", aber „keine notwendige Grundlage" [3]) derselben. Wenn der Staat infolge verschiedener Ursachen seine Bedeutung für die Einheit der Nation verliert, dann treten an seine Stelle andere, die Nation vereinigende Kräfte, und darunter zuerst die Sprache, „das deutlichste und sicherste Kennzeichen der Nationalität" [4]). Nach M. Lenz wird die Sprache immer „die Form sein, in der sich die Nationalität am deutlichsten zur Geltung bringt. Das Gefäß, in dem sie sammeln kann, was ihr als die größten und teuersten ihrer Güter, als der reinste Ausdruck ihres Wesens

[1]) Heinrich v. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 24—25. Düsseldorf 1862. Vgl. ebenda S. 23.

[2]) D. Schäfer, Das Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 17. — Spezifisch für die französische und englische Nation sagt Hintze, daß sie „im Rahmen eines Staatsverbandes erwachsen sind, daß die Ausbildung der Nationalität und des Staatswesens hier gleichen Schritt gehalten haben. Die Nation hat hier von selbst einen politischen Charakter angenommen." Nach Hintze ist es ähnlich auch in Spanien (Hintze, a. a. O. S. 177).

[3]) Ed. Meyer, Kleine Schriften, S. 38—39.

[4]) D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 465.

erscheint“ [1]). Die durch Luther für alle deutschen Stämme geschaffene gemeinsame Sprache wurde „ein offenkundiger Ausdruck der nationalen Gleichartigkeit“ [2]). Nach dem elenden Dreißigjährigen Kriege, wo das Nationalbewußtsein verloren ging, war ein „Gut“ erhalten geblieben: „Es war auch eine Errungenschaft der Reformation, dieses Gut, das eigenste Werk des größten Reformators: unsere Sprache . . . . Nachdem die politischen Bande verschwunden oder so schwach geworden waren, daß sie (nämlich die Nation) kaum noch zusammenhielten, war hier eine neue einigende Kraft erstanden, eine Kraft, der auch die katholischen Teile unseres Volkes sich nicht entziehen konnten [3]).“

Neben der Sprache erscheint die Literatur als ein unentbehrliches Element für das Nationalbewußtsein, das besonders dann zur Geltung kommt und klar hervortritt, wenn einer der stärksten Faktoren für das nationale Zusammenschweißen — der politische — versagt. „Während nach dem Westfälischen Frieden und mehr noch nach dem spanischen Erbfolgekriege das Reich sich politisch fast vollständig in seine Teile auflöste . . . ., wuchs eine Welt der Literatur, die ein neues geistiges Band um die Nation schlang. . . . Der Bewegung, die von Lessing und Goethe, von Schiller und Kant ausging, konnten sich die Höheren und Höchsten der Nation nicht verschließen, auch die Katholiken nicht, obgleich diese neue Literatur ausschließlich auf dem Boden des Protestantismus erwachsen war;

---

[1]) M. Lenz, Die großen Mächte, S. 33—34.

[2]) H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches, 1. Bd., S. 8. Vgl. D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 467—68. — Nur anscheinend weicht von dieser Definition die Äußerung Ed. Meyers ab, daß die Angehörigen desselben Volkstums, die dieselbe Sprache sprechen, darum durchaus noch keine Nation bilden: so Schweizer und Deutsche, Engländer und Nordamerikaner. Die letzteren sind trotz der sprachlichen Einheit eine von Engländern gesonderte Nation, weil sie eine sein *wollen* (Kleine Schriften, S. 39—40). Diese Beispiele verneinen gewiß nicht die Bedeutung der Sprache als eine von den vielen notwendigen Faktoren, die eine Nation kennzeichnen und sie zusammenhalten, sondern zeigen, daß die Sprache allein, isoliert von anderen Kräften, nicht imstande ist, die Nation als solche zu erhalten.

[3]) D. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 22. Vgl. Die Bedeutung der einheitlichen Schriftsprache (in der Zeit des Klassizismus) für die deutsche Nation“: D. Schäfer, Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 238.

sie alle wurden fortgerissen von der neuen Strömung [1])." Ähnliche Bewertung der Literatur für das nationale Leben treffen wir auch bei Sybel, welcher sagt: „Hier im Anblick von Klopstocks, Lessings und Goethes Schöpfungen erinnerte sich das politisch zerrissene Volk an den unverwüstlichen Kern seiner geistigen Einheit und Zusammengehörigkeit [2]): Holsteiner und Schwaben, Franken und Sachsen fühlten sich geeinigt in den gleichen Geisteskämpfen, in dem gleichen Sturm und Drang, in der Verwerfung alles Gemachten und Konventionellen, indem leidenschaftlichen Emporstreben zur echten Natur, der Quelle aller Wahrheit und Schönheit" [3]).

Aber das ist eben charakteristisch für die auf Ranke folgenden Historiker: Die Literatur und überhaupt die Kultur stehen inmitten des bunten Nationallebens, dessen „Inhalt" nicht allein aus Kulturleistungen (im engeren Sinne), sondern auch aus politischen Aktionen

---

[1]) D. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 23.

[2]) Über die „Natur dieses Kerns" der Nation begegnen wir an einer anderen Stelle bei Sybel folgenden Äußerungen, die wir, um deren Einheit nicht zu zerstören, unverkürzt hier wiedergeben: „Es ist nicht wahr, daß das einzige Merkmal und Palladium der Nationalität die Sprache; es ist ebensowenig wahr, daß die Nationalität irgendwenn etwas Fertiges und Festabgeschlossenes sei. Vielmehr ist die Sprache nur ein einzelner Ausdruck des gemeinsamen Grundstoffs, neben Recht und Sitte, neben Lebensweise und Geschmack, neben Genußrichtung und Arbeit. Dieser Grundstoff ist aber nichts anderes als die Persönlichkeit des einzelnen Menschen, von unverwüstlicher Zähigkeit und zugleich in unaufhörlicher Entwicklung begriffen. Die Gesundheit des Volkes fordert gleich sehr, daß man die Natur dieses Kerns nicht gewaltsam zerstöre, und daß man ihre lebendigen Wandlungen nicht gleichsam hemme. Sie verträgt — und nach Umständen, sie begehrt — die Aufnahme fremder Elemente; sie fügt sich den geschichtlichen Einflüssen, immer unter der Voraussetzung richtigen Maßes und angemessener Folge. Nicht weniger als die gemeinsame Sprache und Abstammung bindet gemeinsames Geschick, gemeinsames Wirken und Leiden die Menschen zusammen; die Muttersprache und der Glaube der Väter, die geistige Begabung und die Art des Blutes sind im allmählichen Gange der Geschichte der Umwandlung, Mischung und Erneuerung fähig. Immer aber, wie im einzelnen Menschenleben der Mann nicht einen einzigen Zug seines Kindergesichts und doch die gleiche persönliche Natur bewahrt, so zieht sich durch allen Wechsel einer Volksgeschichte dieselbe nationale Persönlichkeit, deren Sprengung mit der Vernichtung des Ganzen gleichbedeutend ist." (Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 27); vgl. ebenda S. 25.

[3]) H. v. Sybel, Die Begründung des Deutschen Reiches, 1. Bd., S. 17—18.

und Institutionen mit ihrer dauerhaften und unentbehrlichen Bedeutung geschöpft werden kann. So lesen wir bei Schäfer: „In dem neustrahlenden Waffenruhme (hier ist die Rede von den Freiheitskriegen) in den Werken eines Lessing und Goethe, eines Schiller und Kant, war dem Leben der Nation wieder ein Inhalt gegeben [1])." In einem anderen Zusammenhange drückt Schäfer diese Verflechtung der Literatur mit den staatlichen Leistungen für das Wiederbeleben des Nationalbewußtseins folgendermaßen aus: „Einen eigentümlichen Weg hat die Entwicklung des Nationalitätsgedankens bei uns genommen. Früh und kräftig war er durchgedrungen, um dann fast ganz wieder verloren zu gehen im Kampfe um eine weltbewegende Idee, an deren voller Durchführung uns eben das hinderte, was einst unsere Entwicklung zur Nation befördert hatte, unsere Verbindung mit dem römischen Kaisertum. Die Neubildung erfolgte dann einerseits von innen heraus durch die Kraft deutschen Geisteslebens, andererseits durch das Emporkommen Preußens, das sich zum natürlichen politischen Führer unseres Volkes entwickelte" [2]).

Auch Sybel erwähnt dieselben Faktoren für das Einheitsbewußtsein der deutschen Nation, aber mit dem Unterschiede, daß er noch ein anderes Moment, die Bedeutung der Industrie, in Betracht zieht. Nach dem Dreißigjährigen Kriege, „ehe wieder von nationalem Gefühle und nationaler Politik die Rede sein konnte, mußte das Volk sich im privaten und geistigen Leben aus der Armut und Verwilderung des Dreißigjährigen Kriegsstandes emporarbeiten. Es sind nun vor allem zwei Momente, welche dieses Werk der glorreich schwersten Herstellung bezeichnen: die zuerst langsame und bald immer herrlichere Entfaltung unserer Literatur und die Ausbildung einer anfangs rauhen, aber auf das Gemeinwohl gerichteten und durch ihre stramme Ordnung segensreichen Staatsverwaltung" [3]) (Anspielung auf Preußen; an einer anderen Stelle sagt er: „Die Reform der inneren Verwaltung", ebenda S. 118). Jedoch bleibt Sybel bei diesem zweiten Faktor der nationalen Einheit nicht stehen.

---

[1]) O. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 25.

[2]) Ebenda S. 27.

[3]) H. v. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 108.

Er berücksichtigt ebenso die Bedeutung der „jugendlichen, gemeinsamen Industrie" für das Nationalbewußtsein der deutschen Stämme: „Während der Bundestag unsere Zersplitterung zu verewigen schien, knüpfte das Wachstum einer jugendlichen gemeinsamen Industrie unsere Stämme immer fester zusammen, und an unsere Literatur schloß sich als zweite Etappe auf dem Wege zur Einheit der Zollverein"[1]).

Gegenüber diesen realen Faktoren gibt es noch eine andere, mehr ideelle Kraft, die aber ihrer Geltung nach für das Einheitsbewußtsein der Nation von großem Belang ist: das Erinnern an das „Gewordensein" der Nation. Droysen drückt das sehr schön folgendermaßen aus: „Auch die Erinnerungen gehören zum eigensten Wesen und Bedürfnis der Menschheit. Wie enge oder weite Kreise sie umfassen mögen, sie fehlen den Menschen nie und nirgend. — — Keine menschliche Gemeinschaft ist ohne sie; jede hat in ihrem Gewordensein, ihrer Geschichte, das Bild ihres Seins, — einen Gemeinbesitz der Beteiligten, der ihre Gemeinschaft um so fester und inniger macht[2])." Und weil der Beruf der Geschichtswissenschaft eben das Verlebendigen „des Gewordenen" ist, deshalb schöpfen die Völker „aus ihr Kraft zu neuem Aufschwung"[3]). „Die Wiederbelebung nationalen Sinnes bei uns," sagt Schäfer, „. . . steht . . . seit einem Jahrhundert . . . im innigsten Zusammenhange mit dem gleichzeitig neu erwachten Interesse für unsere Vorzeit, mit der Erforschung derselben in Sprache, Recht, Kunst und politischer Entwicklung"[4]).

Auf welchem Wege auch das Nationalbewußtsein entstanden sein mag, es ist eine Macht, die sich in der historischen Wirklichkeit stark geltend macht. „Wer die politische Entwicklung unseres Jahrhunderts verstehen will, wird vor allem den Gedanken der Nationalität ins Auge fassen müssen. Die Staatsbildung wird von ihm beherrscht;

---

[1]) H. v. Sybel, Vorträge und Aufsätze, S. 291.

[2]) Joh. Gust. Droysen, Grundriß der Historik, S. 81.

[3]) D. Schäfer, a. a. O. S. 4.

[4]) Ebenda S. 4; ebenso S. 25—26; vgl. Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte, S. 10. Jena 1889; Deutsche Geschichte, 2. Bd., S. 341—42; Weltgeschichte der Neuzeit, 2. Bd., S. 183. Siehe hierüber auch Ed. Meyer, Humanistische und geschichtliche Bildung, S. 18—19.

ihm verdanken staatliche Neugestaltungen von welthistorischer Bedeutung das Leben; er ist es, der andererseits politische Gebilde von jahrhundertelanger Entwicklung in ihrem Bestande bedroht [1])." Der erwachte nationale Geist „verlangt nach dem staatlichen Leib" [2]), denn „das Nationalgefühl . . . wird . . . überall erst dort in sich klar, wo die nationale Substanz durch eine entsprechende Staatsform eine feste und lebendige Vertretung erhalten hat; aber eben deshalb, setzen wir sogleich hinzu, hat auch jede Nationalität unaufhörlich den Trieb, sich eine solche Vertretung durch angemessene politische Organe zu verschaffen" [3]).

Wir haben schon in der Einleitung erwähnt, daß die in diesem Abschnitt behandelten Historiker — bei der Darstellung der Nation und des Nationalbewußtseins — sich in den Bahnen bewegen, auf die Ranke hingewiesen hat, so daß die Ergebnisse im wesentlichen ähnliche sein können.

Eins ist allen diesen Geschichtschreibern eigen, daß für sie der Prozeß, der zur Bildung der Nation und des Nationalbewußtseins führt, keine ununterbrochene Linie zeigt, sondern Eventualitäten, Zufälligkeiten, die Durchkreuzung verschiedener Erscheinungen spielen oftmals eine in bezug auf den Erfolg entscheidende Rolle. Vor den einmal geschehenen Ereignissen suchen diese Historiker nicht einen dahinter liegenden Prozeß, zu dessen Realisierung allein, also ihrer Individualität entkleidet, die erwähnten Tatsachen hervortreten, sondern diese letzteren sind definitive Faktoren des Werdens und der Entwicklung des Nationallebens. In diesem Leben werden die allen Mitgliedern der Nation gemeinsamen Faktoren: der staatliche Zusammenschluß, die Sprache, die Literatur, die Industrie . . ., die historische Vergangenheit als eine geistige Errungenschaft erzeugt, die, gegenseitig sich beeinflussend, das Gesamtbewußtsein der Nation hervorrufen.

---

[1]) D. Schäfer, Deutsches Nationalbewußtsein im Lichte der Geschichte, S. 1. Vgl. M. Lenz, Die großen Mächte, 2. Bd., S. 28—29, 140.

[2]) D. Hintze, a. a. O. S. 178.

[3]) H. v. Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich, S. 24. Vgl. H. v. Sybel, Vorträge und Aufsätze, S. 309, 329. — Vgl. Ed. Meyer, Kleine Schriften, S. 40.

Um uns die eigentliche Bedeutung dieser eine Nation bildenden Kräfte klar zu machen, müssen wir hervorheben, daß erstens eine Parallelität ihrer Entwicklung in dem Sinne, daß sie gleichen Schritt getan hätten, nach der Auffassung der von uns hier behandelten Historiker nicht vorhanden ist, und zweitens — diese Kräfte können nicht gleichmäßige Wirkung in Bezug auf das Nationalbewußtsein haben, sondern der politische Faktor erscheint hier als die stärkste, umfassendste Macht, wenn auch beeinflußbar von anderen geistigen Gebilden. Selbst das einzelne Nationalleben steht nicht isoliert für sich selbst, sondern stets in Berührung mit anderen „Völkergemeinschaften", deren gegenseitige Beeinflussung eben in jeder Nation bleibende Werte erzeigt, die rein national nicht geschaffen werden könnten.

Die Nation und das Nationalbewußtsein bei Lamprecht.

Für Lamprechts Auffassung von Nation und Nationalbewußtsein ist von entscheidender Bedeutung die Annahme des biogenetischen Grundgesetzes für die historische Entwicklung, wonach „während der Entwicklung des Einzelwesens die hauptsächlichsten Entwicklungsstadien der Art, der es angehört, sich wiederholen“ [1]). Hier liegt der eigentlich wesentliche Unterschied Lamprechts von anderen, bisher von uns behandelten Historikern. Denn alle anderen Elemente seiner Geschichtsauffassung, z. B. daß das Gesamtleben der Nation in jeweiligem Zustande eine geschlossene Einheit bilde und der einzelne in diesem Leben eingebettet sei, können wir von der obenerwähnten Voraussetzung entkleiden, ohne daß sie ihre relative Geltung verlieren [2]). Denn für die Annahme der Einheit des Lebens ist es völlig gleichgültig, ob die dieses Leben erzeugende Kraft in der Volksseele liegt, die einen immanenten Trieb zur Entwicklung hat, oder ob verschiedene, ganz heterogene und für das Leben entscheidende Faktoren (z. B. die Entdeckungen, die Kriege, die Wirtschaft ...) sie hervorbringen. Die Hauptsache ist, daß, *wenn* einmal das Leben in wirklichem Zustande da ist, es Anlage hat, relativ Einheit zu sein.

---

[1]) K. Lamprecht, Einführung in das historische Denken, S. 136. Leipzig 1912.

[2]) Gegen ihre absolute Geltung siehe bei Ed. Spranger, Lebensformen. (In „Festschrift für Alois Riehl“, S. 415—522, insbesondere S. 500.) Vgl. W. Goetz, Geschichte und Kulturgeschichte. (Im „Archiv für Kulturgeschichte“, 8. Bd. 1910.)

Für die Entwicklung des Lebens in der Geschichte hat Lamprecht die Nation als Grundlage gewählt, nicht wegen ihrer individuellen Eigenschaften, sondern weil die Nation die „regulärste" menschliche Gesellschaft ist. Denn „um einen wissenschaftlichen Fortschritt zu erreichen, müssen — nach Lamprecht — einzelne Gesellschaften von besonderer Bedeutung, relativ normaler Entwicklung und guter Zugänglichkeit der sie betreffenden Überlieferung auf den Verlauf ihres seelischen Lebens hin untersucht werden. Stellt man diese Forderung, so kommt man zunächst darauf, das Problem auf die nationalen Kulturentwicklungen zu begrenzen: denn zweifelsohne ist die Nation die regulärste der großen menschlichen Gemeinschaften, die in dem hier gemeinten Zusammenhange in Betracht kommen" [1]).

Man sieht, daß für Lamprecht die Nation nur ein seinem Standpunkte angemessenes Feld ist, auf dem er wirkt. Von dieser formalen Annahme aus wird uns erklärlich sein, weshalb für Lamprecht, der den Keim der Nation als Grundlage seiner Geschichtsforschung nimmt, die gemeinsame Abstammung gleichgültig, ja sogar als Fiktion erscheint. Denn er sagt: „So wenig von einer gemeinsamen Abstammung der Glieder irgendeiner großen Nation auf irgendeinem Punkte der Erde in der Gegenwart die Rede sein kann, so sehr wirkt doch die Annahme der gleichen Abstammung als eines der wichtigsten Beispiele dafür, was Fiktionen im geschichtlichen Leben bedeuten können" [2]).

Dieses geschichtliche Leben verläuft nach Lamprecht in verschiedenen Zeitaltern [3]), von denen jedes ein in sich geschlossenes Ganzes ist, das aus sich selbst seine Daseinsberechtigung beweist. Die äußeren Einflüsse (Rezeptionen, Renaissancen, Diosmosen, Endosmosen) können nur einwirken, den Prozeß beschleunigen, zur Reife bringen, aber niemals qualitativ Neues erzeugen. Und das

[1]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 87—88. Freiburg im Breisgau 1905. An einer anderen Stelle sagt er: „Die wichtigsten aller menschlichen Gemeinschaften, Nationen" (ebenda S. 11); vgl. ebenda S. 103. — Ähnliche Äußerungen in Einführung in das historische Denken, S. 73, 140. Leipzig 1912.

[2]) Zur jüngsten deutschen Vergangenheit, S. 204—05. Zweiter Ergänzungsband, zweite Hälfte. 1906.

[3]) Für den Ausgangspunkt dieser Zeitalter siehe die sehr interessanten Betrachtungen und Mitteilungen Ed. Sprangers. (In der Sonntagsbeilage Nr. 23 zur „Vossischen Zeitung" S. 284, 1915).

ist für Lamprecht entscheidend: die immanente Entwicklungspotenz könnte ohne äußere Einwirkung im wesentlichen den Erfolg zeigen, den sie mit deren Hilfe hervorgebracht hat. Über die Stauferzeit macht Lamprecht z. B. folgende Äußerungen: „Es ist nicht leicht zu sagen, was in dem Geistes- und Gesellschaftsleben der blühenden Stauferzeit im einzelnen deutschem Boden entsprungen ist, was französischer Einwirkung: denn wie bei allen großen Rezeptionen wurde vom Fremden wohl nur das aufgenommen, was sich bei ungestörtem weiteren Verlaufe der heimischen Entwicklung wohl in gleicher oder ähnlicher Form würde entfaltet haben" [1]).

Die Bedeutung des Humanismus für die deutsche Kultur schätzt Lamprecht folgendermaßen: „Die Nation hatte die klassische Bildung der Alten aufgenommen, soweit sie ihr Stütze zur Erreichung und Erhaltung individualistischer Kultur sein konnte" [2]). Auch hier stützt sich Lamprecht auf das biogenetische Gesetz, denn die von außen kommenden psychischen Einflüsse, wenn auch für das einzelne Individuum von großer Bedeutung, sind nach ihm nicht imstande, „jene psychische Mechanik zu beseitigen, die von dem Seelenleben des Jünglings zu dem des Mannes und von dem des Mannes zu jenem des Greises führt" [3]).

Die Kulturzeitalter folgen keineswegs rein zufällig und innerlich zusammenhanglos aufeinander, vielmehr verlaufen sie innerhalb der Linie einer kontinuierlichen Stärkung oder Schwächung der psychischen Kraft: sind also aufgereiht an der Entwicklung erst einer zunehmenden, dann (in der Verfallszeit) einer abnehmenden Intensität der Dominante [4]). Diese Dominante ist nicht der einfache Ausdruck der von außen irgendwie angeregten sozial-psychischen Kräfte, sondern sie ist etwas, „das eine bestimmte Potenz der Entwicklung in sich trägt, die durch äußere Einflüsse besonders gefördert oder zurückgedrängt werden, niemals aber in der Auswirkung eben

---

[1]) Deutsche Geschichte, 3. Bd. S. 199. — Vgl. ebenda S. 237. — Vgl. Die Rezeption des römischen Rechts, 5. Bd. 1. Abt. S. 112.

[2]) Ebenda, 5. (I) Bd. S. 214; siehe auch 5. (I) Bd. S. 174—75.

[3]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 115.

[4]) Ebenda S. 96. Unter der „Dominante" versteht hier Lamprecht die in jedem Zeitalter vorhandene „seelische Lebensordnung" (Moderne Geschichtswissenschaft, S. 62).

ihres innersten Charakters zu Änderungen veranlaßt werden kann"[1]). Die in jedem Kulturzeitalter gelegene Entwicklungspotenz wird durch verschiedene Reize zur Reife gebracht[2]), wonach erst die neue Dominante entsteht. Von diesem Standpunkte aus ist es verhältnismäßig gleichgültig, durch welche Anlässe die Reize entstehen; denn „die Zeitalter folgen regelmäßig aufeinander, gleichgültig welcher Art die Reize waren, die sie auslösen", und allerhöchstens in ihrer leichten Färbung im Sinne dieser Reize könnten Spuren von Anpassung gefunden werden[3]). Die Reize können aus ganz verschiedenen Anlässen entstehen[4]); z. B. „gewaltige Erregungen infolge Auftretens neuer religiöser Systeme, starke Erweiterungen

---

[1]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 96.

[2]) Lamprecht schildert diesen Prozeß folgendermaßen: Der Vorgang, in dem eine Kulturperiode in die andere übergeht, verläuft ganz stetig und, wie es scheint, ausnahmslos in der Form, daß durch irgendwelche Vorgänge äußeren und inneren Charakters stärkere Summen von Reizen auf das Seelenleben der Zeitgenossen eindringen. Diese Reize bringen dann eine Bewegung stürmischer Art hervor, in der sich aus Motiven, die sich nur durch Vorhandensein einer inneren Entwicklungspotenz erklären lassen, die ablaufende Kulturperiode in einer regelmäßigen Anordnung der Aufeinanderfolge der einzelnen Perioden in die nächste Periode umsetzt (Einführung in das historische Denken, S. 46).

[3]) Einführung in das historische Denken, S. 151. — Vgl. ebenda S. 145—46.

[4]) Hier liegt der prinzipielle Unterschied der Auffassung Lamprechts vom historischen Materialismus. Für Lamprecht ist die Hauptsache *der Prozeß*, den die Zeitalter durchlaufen, ohne Rücksicht darauf, durch welche Anlässe er hervorgerufen wird, während für den historischen Materialismus eben *das Mittel* die Hauptsache ist, denn er will es auch abschaffen. Wenn man beweist, daß nicht alle treibenden Kräfte der Geschichte wirtschaftlicher Natur sind (auch nicht letzten Endes), so wird mit dieser Behauptung der Kern der materialistischen Geschichtsauffassung getroffen, die ausschließlich in den wirtschaftlichen Faktoren die das Sein und Werden der Gesellschaft bestimmende Kraft sehen will. Für Lamprecht aber ist entscheidend die immanente Entwicklungspotenz, die durch verschiedene Reize zur Reife gebracht wird. Daß Lamprecht unter den Anregern, die diese Reize erzeugen, den materiellen eine große Rolle beimißt, daß ferner in seiner „Deutschen Geschichte" die wirtschaftlichen Vorgänge von großem Einflusse sind auf die Gestaltung des sozialen Lebens, — das widerspricht nicht der oben dargestellten Auffassung. Prinzipiell aufgefaßt, sind diese wirtschaftlichen Erscheinungen nicht unbedingte Notwendigkeiten, denn „die Zeitalter folgen regelmäßig aufeinander, gleichgültig welcher Art die Reize waren, die sie auslösen" (Lamprecht, Einführung in das historische Denken, S. 151).

des räumlichen und zeitlichen Horizonts der Welt, selbst starke kriegerische Ereignisse scheinen bisweilen zu genügen[1]). Sicher ist aber, daß unter den Anregern auch wirtschaftliche Vorgänge eine hervorragende Rolle spielen und gespielt haben"[2]). Diese ganze Konstruktion ist gebaut auf dem Vergleich der „Sozialseele" mit der „Individualseele", die nicht bloß eine Schaubühne ist, über die „Assoziationen und Vorstellungen, Gefühle und Strömungen huschen, sondern in erster Stelle ein Ich". „Niemand von uns," sagt Lamprecht, „ist nichts als ein Produkt der auf ihn einwirkenden Dinge; ein jeder beansprucht Persönlichkeit zu sein und Charakter. Und keine Pflanze und Tier, kein Lebewesen überhaupt kann in seiner Entwicklung durch die Jahrmillionen hin allein aus der Einwirkung äußerer Ursachen erklärt werden; es hat seine ihm angeborene Entwicklungstendenz, seine eigene Art und seine besondere Schönheit"[3]). Wie uns scheint, liegt hier der Schwerpunkt für Lamprechts Gesamtauffassung und insbesondere für das Entstehen des Nationalbewußtseins. — Ed. Spranger hat über den historischen Standpunkt Lamprechts gesagt: „Die Psychogenesis, der Mensch in seiner inneren seelischen Beschaffenheit, nicht seine objektiven Schicksale und überindividuellen Verflechtungen geben ihm den Leitfaden für das Verständnis der historischen Entwicklung ab"[4]).

Der Vergleich, den Lamprecht zwischen dem Individuum und der „Sozialseele" angestellt hat, ist nach unserer Meinung nicht bis zu seinem letzten Schluß durchgeführt worden. Nehmen wir als Beispiel einen durchschnittlichen realen Menschen an, der im Mannesalter steht. Zu seiner Charakterbildung, wie sie jetzt wirklich vorhanden ist, hat sicher das Mannesalter als eine Voraussetzung mitgewirkt: seine Handlungen zeichnen sich durch eine bestimmte Reife aus. Wir sind imstande, seinen Entwicklungsgang zu verfolgen. Wir wissen, daß er diesen und jenen Lehrer gehört hat, daß ihn in seinem Leben diese und jene Schicksale getroffen haben. Die Lehrer,

---

[1]) Von mir gesperrt.

[2]) Einführung in das historische Denken, S. 46.

[3]) Moderne Geschichtswissenschaft, S. 96/97.

[4]) Ed. Spranger, Karl Lamprechts Geschichtsauffassung, in der Sonntagsbeilage Nr. 23 zur „Vossischen Zeitung", 1915. — Vgl. Ed. Spranger, Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, S. 43 und 46. Berlin 1905.

die Schicksale — — die er gehabt hat, sind an sich für seine Persönlichkeit zufällige Erscheinungen, die aber für seine Charakterbildung und für seine Handlungen von entscheidender Bedeutung geworden sind. Wir können die Frage aufwerfen, welche Momente für die Reife dieser Persönlichkeit wesentlich sind: sein Mannesalter oder die zufälligen, aber für seine Entwicklung unentbehrlichen Schicksale? Auf diese Frage kann nur die Biographie des Menschen, d. h. die Darstellung seines Werdens antworten. Und da ist zu beachten, daß die Schicksale, die Begebenheiten nicht weniger zu der Durchbildung seines Wesens beigetragen haben als das Alter. An jedem seiner Werke haben diese Elemente ihren Anteil. Von der Fähigkeit des Beobachters hängt es ab, in jeder seiner Taten das richtige Maß der Wirkung dieser Elemente zu unterscheiden und sie danach zu würdigen. Und wenn wir die in der Geschichte erschienene „soziale Seele" mit dem Individuum vergleichen wollen, müssen wir die Biographie des Menschen zu Rate ziehen. Denn nur dann könnten wir die zwei Vergleichsobjekte in der Gesamtentwicklung verfolgen und die Ähnlichkeiten hervorheben. Und wie wir bei der Einzelseele nicht sowohl das Alter als vielmehr die Schicksale . . . . unbedingt zu berücksichtigen haben, so auch bei der Geschichte der „Sozialseele". Für den echten Lamprecht aber ist von den von uns erwähnten Momenten das Alter (= das Zeitalter) der entscheidende Faktor der Geschichte[1]). Alle anderen Momente sind in seiner „Deutschen Geschichte" für das Vorhandensein des jeweiligen Zeitalters wichtige, aber nicht unentbehrliche Tatsachen. Unsere Ansicht bewahrheitet sich vielleicht am besten bei der Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins.

Alle die Kräfte — kriegerische Ereignisse, literarische Leistungen, wirtschaftliche Entwicklung usw. —, die wir bei den erwähnten anderen deutschen Historikern betont gefunden haben, sind auch bei Lamprecht vorhanden, aber in ganz anderem Sinne. Für sie waren diese aus verschiedenen Bereichen herstammenden Kräfte beim Entstehen der Nation und des Nationalbewußtseins unentbehrliche und

[1]) In der eingehenden Untersuchung dieses wichtigen, aber für das Gesamtleben der Nation nicht einzigen Moments liegt unseres Erachtens die Stärke des verewigten Historikers.

letzte Tatsachen, und nur ihre Verkörperung in einer Erscheinung hat den Erfolg (in diesem Falle das Nationalbewußtsein) erzeugt. Für Lamprecht aber, weil er nur eine von den Bedingungen des historischen Daseins (das Alter = das Zeitalter) als hauptsächlichen und für das Erzeugen der neuen „Dominante" an sich genügenden Faktor annimmt, spielen alle anderen, ebenso mitwirkenden Kräfte nur eine nebensächliche Rolle. Sie können die immanente Entwicklung der Geschichte befördern oder zurückdrängen, sie aber niemals vernichten. Verfolgen wir diese Grundzüge in seiner „Deutschen Geschichte".

Nachdem Lamprecht das Stammesbewußtsein in seiner Vollendung charakterisiert hat, fährt er fort: „Für die weitere Entwicklung der deutschen Gemeinschaftsgefühle muß es als eine besondere Gunst des Schicksals betrachtet werden — wenn es nicht eben schon an sich Ausdruck der bestehenden besonderen Erscheinung ist —, daß da, wo der Stammesstolz am weitesten entwickelt war, eine politische Vorwärtsbewegung von außerordentlicher Wichtigkeit eintrat. Wir wissen: die Franken und ihr Herrscherhaus beschränkten ihren Ehrgeiz nicht auf ihr Stammesgebiet; ausgehend von dem Teilstamme der Salier, der im Scheldegebiet saß, erreichte das königliche Geschlecht der Merowinger die Unterwerfung aller anderen fränkischen Teilstämme sowie die Herrschaft wenigstens über Alamannen, Thüringer und Baiern [1])." Wenn auch damit kein deutsches Einheitsreich aller Stämme begründet war, so „bildete sich für das Reich als Ganzes doch ein primitives Bewußtsein der herrschenden Klassen aus, das von Schriftstellern der Zeit innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen mit richtigem Gefühl als fränkisch bezeichnet wurde" [2]). Es war ein bedeutendes Zeichen dafür, „in welchem Zusammenhange etwa ein höheres Gemeingefühl auch der Gesamtheit der deutschen Stämme in Anlehnung an die politischen Rechte und Tätigkeitsformen der führenden Schichten einmal entstehen könne" [3]).

Aus den weiteren Äußerungen Lamprechts können wir entnehmen, wie die vorhin erwähnten Tatsachen in der historischen

[1]) Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte, 1. Bd., S. 17. 1906.
[2]) Ebenda S. 18.
[3]) Ebenda.

Wirklichkeit gelten, aber im Vergleich mit seiner vorweggenommenen Annahme nicht unbedingte Notwendigkeit, also nicht gleichen Wert haben für das Erzeugen der neuen „Dominante". „Und inzwischen war," sagt Lamprecht, „noch im Zeitalter des Stammesbewußtseins eine neue Entwicklung angebahnt worden, die schließlich eben auf diesem Wege vorwärts führte. Sie ging davon aus, daß allmählich noch auf der Basis des typischen Seelenlebens, zunächst die äußere, dann auch die innere typische Gleichheit aller Angehörigen der deutschen Stämme entdeckt und anerkannt würde. Und das Element, das endgültig zu dieser Entwicklung und Anerkennung führte, war die Sprache [1])."

Als Lamprecht nachher die Tatsache erwähnt, daß „in einer Gerichtsversammlung zu Trient, im Jahre 845, zum ersten Male ganz bewußt teutiscus zur Bezeichnung nicht bloß der deutschen Sprache, sondern des deutschen Typus überhaupt, also zur Kenntlichmachung der Volksangehörigkeit verwendet" wurde, fügt er folgende bemerkenswerte Äußerungen hinzu: „Dabei versteht sich, wie dieser Gebrauch, zunächst nur im Munde Fremder, nun doch allmählich auch auf deutschem Boden Fuß fassen konnte, ja fast mußte, je mehr man zum bewußten Verständnis der national-typischen Gleichartigkeit der deutschen Stämme durchdrang. Aber nur sehr langsam ist das geschehen; der Prozeß bezeichnet einen der letzten und reifsten Vorgänge des typischen Kulturzeitalters und ragt mit seinem Abschluß schon in eine spätere Zeit hinein: zum Zeichen, daß es zu seiner Vollendung schließlich noch ganz außerordentlicher seelischer Wandlungen, der Zuführung starker Massen neuer seelischer Reize und der entschiedenen Erweiterung bestehenden geistigen Horizonts bedurfte [2])."

Sogar die außerordentlichen, für die Nation entscheidenden Momente, z. B. die Bauernkriege, der Dreißigjährige Krieg usw., die bei den anderen deutschen Historikern als letzte Ursachen des Verfalls des deutschen Nationalbewußtseins in dieser Zeit gelten, sind nach dieser Anschauung für das Zurücktreten des nationalen Gemeingefühls „Nebenumstände", denn nach Lamprecht entbehrte

[1]) Deutsche Geschichte, 1. Bd., S. 18.
[2]) Ebenda S. 19.

die Struktur des Zeitalters jeden Nationalgefühls. „Wenn aber für den größten Teil des Zeitalters (hier ist die Rede vom individualistischen Zeitalter), das durch die Jahre etwa 1450 und 1750 eingeschlossen wird, von einem weitverbreiteten und kräftigen Nationalgefühl nicht gesprochen werden kann, so ist freilich zu bedenken, daß schon die tiefste seelische Struktur dieser Zeit die Bildung jedes Gemeingefühls, und also auch des nationalen, sehr erschwerte, ja unter den bestehenden Nebenumständen [1]) fast unmöglich zu machen schien" [2]).

Weil die Individuen bisher stark gebunden waren, deshalb empfanden sie sich jetzt gegeneinander isoliert, denn „die neue Freiheit wirkt trennend". „Daneben und dauernder," sagt Lamprecht, „aber doch wohl aus einem anderen Grunde. Die Emanzipation des 15. und 16. Jahrhunderts bedeutete vor allem eine Emanzipation des Verstandes ... Die Vorherrschaft aber des Verstandes isoliert: es ist eine Beobachtung, die sich ebenso beim Individuum wie bei menschlichen Gemeinschaften machen läßt" ... [3]). Es ist klar, daß von diesem Standpunkte aus kein Gemeingefühl, insbesondere das Nationalgefühl, damals gepflegt werden konnte, denn „die Nation ist ja eben etwas in hohem Grade Gewordenes; etwas bis zu einer gewissen Entwicklungshöhe immer Unbewußtes; etwas, das sich der Auflösung in Begriffe entzieht. Und nicht durch amor intellectualis der Einzelpersonen gleichsam, die sich aus egoistischen Interessen verbunden hätten, kann sie entstanden gedacht werden, sondern nur durch altruistische Gefühle und durch den einfachsten amor naturalis von der Welt: denn sie ist ein geschlechtlich-natürliches Gebilde. So fand sie dann in dem rationalisierten Gemeinschaftsbegriffe des individualistischen Zeitalters je länger je mehr überhaupt keinen Platz oder wenigstens keine Förderung. ..." [4]).

Man sieht in dieser ganzen Darstellung, wie eine der Bedingungen des historischen Daseins eingehend geschildert wird, während die anderen, für das jeweilige Leben gleichwertigen, wenn auch von

[1]) Unter „Nebenumständen" versteht hier Lamprecht: 1. die Ereignisse von 1525; 2. den Dreißigjährigen Krieg; 3. den Verfall des Bürgertums.

[2]) Deutsche Geschichte, 1. Bd., S. 39.

[3]) Ebenda S. 40.

[4]) Ebenda S. 41.

vornherein unberechenbaren Kräfte: Schicksale, Begebenheiten ... als „Nebenumstände" gelten. Die Annahme, daß der Dreißigjährige Krieg, dessen eingehende Schilderung wir in Lamprechts „Deutscher Geschichte" finden, mit seiner Vernichtung des deutschen geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens, zu dem Sinken des deutschen Gemeingefühls, also auch des Nationalgefühls als selbständige und bedeutende Macht mitgewirkt habe, ließ sich nicht mit einer Geschichtsauffassung vereinigen, die in jedem Zeitalter einen sich selbst genügenden und immanent entwickelnden Faktor anerkennt, der imstande ist, die historische Wirklichkeit zu gestalten, abgesehen davon, ob „die Nebenumstände" vorhanden sind oder nicht.

Die Alleinherrschaft des immanenten Entwicklungsprinzips bei Lamprecht können wir am besten bei der Darstellung des „subjektivistischen Zeitalters" wahrnehmen. „Inzwischen," sagt Lamprecht, „war aber das eigentlich erst klassische Gemeingefühl des Subjektivismus des ersten Menschenalters des 19. Jahrhunderts erwachsen: der Nationalismus. Derselbe Herder, der für einen unbedingten Kosmopolitismus schwärmte, hatte sich doch schon mit Stolz der Taten der Ahnen gerühmt: von den Germanen an bis herab auf die Tage Friedrichs des Großen. Denn historischer Nationalstolz ist das eigentliche Grundgefühl des Nationalismus; schon im Prolog zur Lex salica hat er sich in der Form des Stammesgefühls in berühmten Worten ein Denkmal gesetzt. Dazu kam dann die Empfindung der anschwellenden Kraft des neuen Seelenlebens: im Grunde fühlte man sich in den Tagen der klassischen Dichtung und der individualistischen Philosophie allen Völkern überlegen und sprach das auch aus. Als dann aber der Fremdling von Westen her eindrang, als die Jahre der Bedrängnis in den Freiheitskämpfen ein erstes kriegerisches Heldentum der neuen Welt zeitigten, da flammte der Nationalstolz auf in dem herrlichsten seiner Brände, um in dieser Glut, wenn auch gelegentlich unter Asche glimmend, bis heute nicht zu erlöschen" [1]).

Alle diese Ereignisse aber erscheinen Lamprecht als Symptome der den Nationalismus schaffenden eigentlichen Kraft. Denn er

[1]) Deutsche Geschichte, 8. Bd. 1. Abt. S. 59.

sagt unmittelbar nach der Schilderung der oben erwähnten Tatsachen: „Sind aber diese Ereignisse und andere verwandter Art die eigentlichen Ursachen des Nationalismus? Die Frage bejahen hieße so viel, wie die Erklärung der seelischen Tiefe eines Individuums in den Äußerlichkeiten seines Lebensganges suchen. Nein: weit mehr im unmittelbaren Wesen des Subjektivismus ist der Nationalismus verankert“ [1]).

Der Vergleich zwischen dem Nationalismus und dem Individuum wäre nur dann richtig, wenn wir diese zwei Vergleichsobjekte entweder in der Entwicklung oder im dauernden Zustande angenommen hätten. Aber in dem erwähnten Falle ist das nicht so. Wir suchen nicht „die Erklärung der seelischen Tiefe eines Individuums in den Äußerlichkeiten seines Lebensganges“, und dann, *wenn* diese „seelische Tiefe“ fertig vor uns tritt, dann brauchen wir nicht die zufälligen Äußerlichkeiten zu beachten. Aber in unserem Vergleich ist „die seelische Tiefe“ im Entstehen. Das *reale* Individuum wird durch mannigfaltige Geschicke, Einflüsse ... gebildet. Dasselbe gilt auch für den Nationalismus. Die oben geschilderten Ereignisse sind *vor* dem Nationalbewußtsein (dieses im fertigen und ausgeprägten Zustande genommen) vorhanden und beanspruchen, in dem neu entstehenden Nationalbewußtsein unentbehrliche Bestandteile zu bilden. Folgen wir Lamprechts Ausführungen. „In subjektivistischen Zeiten führt die steigende Erweiterung des Lebenskreises, in der recht eigentlich sich jedes Subjekt auswirkt und auswirken kann, allmählich jedem eine unendliche Fülle und Verschiedenartigkeit der Lebensbeziehungen, den aufeinanderfolgenden Geschlechtern aber zugleich eine ebensolche Fülle und Verschiedenartigkeit der Vererbungen zu: eine ungeheuere Durchflechtung der Interessen ist die Folge [2]). Es ist klar, daß ein solches Leben nur

---

[1]) Deutsche Geschichte, 8. Bd. 1. Abt. S. 60.

[2]) Näher schildert Lamprecht diesen Prozeß folgendermaßen: „Gewiß frei soll der Mensch sein und freier als zuvor: auf dem Gebiete religiösen Lebens und wissenschaftlicher Betätigung fallen alle bisher noch bestehenden Bindungen und Schranken. Aber um so mehr wird ihm die Verpflichtung auferlegt, selbst etwas zu sein und sich eben zu diesem Etwas, zu diesem Selbst zu erziehen mit allen Kräften des Verstandes und des Gemütes. Und dies Subjekt, dies so in sich zum eigenen Herrschen durchgebildete Ich soll nicht isoliert dastehen: viel-

in der Freiheit gedeihen kann. Klar ist aber auch, daß es seine Begrenzung haben muß [1]), soll es nicht dem Siechtum und dem Tode der Zersplitterung verfallen. Das ist nun die Stelle, wo der nationale Rahmen wirksam wird. Er allein noch, in seinem weiten Umfange, hält dies Leben zusammen. Und so erklärt es sich, daß sich auf seine Erhaltung oder, wo er noch nicht erreicht ist, seine Erringung alle großen Interessen einstellen, alle begeisternde Liebe, aller Nationalstolz der Vergangenheit einwirkt" [2]).

In diesen ganzen Betrachtungen bemerken wir zwei Arten der Erscheinungen: 1. die Vorbedingungen, die für das Hervorbringen des „Freundschaftskultus" notwendig waren, und das Vorhandensein des letzteren; 2. den Einschlag des nationalen Zuges in demselben. Um den Zusammenhang zwischen diesen zwei Reihen der Tatsachen, die in der Wirklichkeit vereinigt sind, zu begründen, schlägt Lamprecht den oben erwähnten Satz vor, daß „es seine Begrenzung haben muß, soll es nicht dem Siechtum und dem Tode der Zersplitterung verfallen" [3]). Dieses „Muß" ist aber ein Rück-

---

mehr mit Willens- und Gemütskräften nicht minder wie mit Verstandeskräften und mit einem gegenüber früheren Zeiten ungleich tiefer dringenden Bewußtsein dieser Kräfte ausgestattet, soll es ihnen freie Lebensentwicklung verschaffen hinein in diese neue Welt, die es umrauscht und umflutet. So erhält es einen Charakter, der der isolierten Psyche des Individualismus völlig entgegengesetzt ist: auf tausend Auswirkungen hinein in die Welt der seelischen Umgebung und auf den Empfang von nicht minder zahlreichen Rückwirkungen aus dieser ist es gestellt: und die erste bezeichnendste Erscheinung seiner Entwicklung ist das Emporkommen jenes enthusiastischen, ganz Deutschland mit seinen Fäden überziehenden Freundschaftskultus, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts die seelisch fortgeschrittensten Kreise durch die Jahrzehnte der Empfindsamkeit hin erfüllt." (1. Bd., S. 46—47.)

[1]) Gesperrt von mir.

[2]) Deutsche Geschichte, 8. Bd., 1. Abt., S. 60; vgl. Lamprecht, Zur jüngsten deutschen Vergangenheit, 2. Bd., 2. Hälfte, S. 63—64. Freiburg i. Br. 1906.

[3]) An einer anderen Stelle erwähnt Lamprecht diesen Zusammenhang folgendermaßen: Ein bewußtes Auswirken der Einzelperson in seine menschliche Umgebung hinein, wie es nun eintrat, ist auf die Dauer ohne altruistische Gefühle nicht denkbar, ja hat diese zur Voraussetzung; und wenn eine Grenze dieser Auswirkung gesucht wird, so kann sie nur da gefunden werden, wo die nationalen Zusammenhänge aufhören (1. Bd., S. 47—48).

schluß aus dem Geschehenen. An die Stelle der tatsächlichen Erklärung ist hier ein teleologisches Prinzip eingeschaltet.

Wir beobachten, daß der „Freundschaftskultus" in der Zeit der klassischen Dichtung mit kosmopolitischen Strömungen verschmolzen war, und wir können auch annehmen, daß dieser Zug noch hätte gesteigert werden können, wenn nicht die außerordentlichen Zustände (Schicksale) die Nation getroffen hätten. Wir sehen aber, daß in der Zeit der napoleonischen Eroberungen und insbesondere in und nach den Freiheitskriegen derselbe „Freundschaftskultus" in sich einen ausgeprägt nationalen Zug hatte. Dieser Umschwung des neuen Lebens kann nur dann erklärt werden, wenn wir von vornherein die ideelle Richtung der Geschichte nicht vorzeichnen, wenn wir „den Freundschaftskultus" nur als eine wichtige Voraussetzung für die von verschiedenen Faktoren hervorgerufene neue Richtung des nationalen Lebens annehmen. Für Lamprecht aber, weil er von vornherein alle unberechenbaren Schicksale der Nation als nicht aktiven Faktor der Geschichte ausschaltet und diese sich immanent entwickeln läßt, sind alle gewaltigen Ereignisse nur „die Prüfung der neuen seelischen Welt auf die Möglichkeit von Gemeingefühlen und Patriotismus in ihr".

Wäre das biogenetische Gesetz nur eine hypothetische Annahme, die nicht den Anspruch erhoben hätte, die ganze historische Wirklichkeit zu erklären, sondern mit anderen Faktoren der Geschichte das Gesamtleben der Nation begreifen zu helfen, dann ließen sich die verschiedenen von uns behandelten Richtungen der deutschen Geschichtsforschung wenigstens prinzipiell versöhnen. Denn von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, ergänzen sich diese zwei Richtungen: eine von ihnen erforscht die Schicksale des sozialen Individuums, die andere sein Alter. Aber das wirkliche Leben schließt auch diese zwei Momente in sich ein.

Das Charakteristische in dieser Geschichtsauffassung liegt darin, daß hier die ideale Möglichkeit (Gestaltung) der historischen Wirklichkeit als reale Wirklichkeit angenommen wird. Indem die Momente, die die Realität des historischen Daseins hervorbringen, nicht als Grundtatsachen angenommen werden, verliert letzten Endes die individuelle Bedeutung der geschichtlichen Ereignisse (gleichgültig, ob diese kollektiv oder singulär sind). Diese Tatsachen sind keine

notwendigen und letzten, treibenden Ursachen des historischen Werdens, sondern sie sind Mittel, um den von vornherein bestimmten Prozeß zu verwirklichen. Der Träger dieses Prozesses ist die mit immanenter Entwicklungspotenz versehene Volksseele, die durch verschiedene äußere Reize zur Reife gebracht wird. Die durch diese Reize hervorgebrachten Zeitalter folgen regelmäßig aufeinander, und jedes von ihnen stellt ein geschlossenes Ganze dar, das seine Daseinsberechtigung in sich birgt. Die Entwicklung der verschiedenen Kulturgebilde folgt parallel, und in jedem der Kulturzeitalter prägt sich die einheitliche Volksseele in allen Geistesschöpfungen aus. Das Nationalbewußtsein selbst ist ein abgeleitetes Erzeugnis dieses ganzen Prozesses. Die Bildung des Einheitsbewußtseins der Nation ist zwar den zufälligen, unberechenbaren individuellen Schicksalen unterworfen, aber sie hat daneben ihren, von diesen Eventualitäten unabhängigen Lebenslauf. Die Eventualitäten aber wirken nicht definitiv, nicht bestimmend und nicht gestaltend.

Wir haben schon erwähnt, worin die Einseitigkeit dieser Auffassung liegt. Hier ist die mit künstlerischem Auge gesehene Vergangenheit — von ihrem Untergrunde aus angeschaut — als hinreichendes Material für das wirkliche Leben angenommen, während das letztere tatsächlich die verschiedenen, in der Geschichte erzeugten variablen Elemente braucht, um rationell erklärt zu werden. Um uns eines Beispieles zu bedienen, so ist das geschichtliche Dasein einer Nation ohne diese variablen Elemente das die Möglichkeit eines Mannes in sich bergende Kind, während diese individuellen Züge eben die Gestaltung des nationalen Lebens als auch die des Mannescharakters ermöglichen.

Für die auf Ranke folgenden Historiker sind hauptsächlich die jeweils in der Geschichte erzeugten und in ihr wirkenden Faktoren mit ihrer individuellen und bleibenden Bedeutung entscheidende und letzte Mächte für die Gestaltung des nationalen Lebens. Für Lamprecht aber ist das wichtigste die hinter diesen Kräften waltende, sie beherrschende und leitende Macht der sinnvolle Hauptmotor der Geschichte.

Jede von diesen nicht gegeneinander, sondern nebeneinander laufenden Richtungen hat ihre Daseinsberechtigung nur darin, daß

das historische Leben so bunt, so mannigfaltig ist, daß es jeder von diesen Richtungen für ihre Konstruktionen eine Menge von Tatsachen liefert, die für sich selbst geschlossen angesehen werden. Auf diese Weise wird eine Seite des Lebens scharf hervorgehoben und beleuchtet, und ein Irrtum entsteht nur dann, wenn eine von diesen sich gegenseitig ergänzenden Richtungen das ganze Sein und Werden der Nation ausschließlich und erschöpfend zu erklären beansprucht.

Lebenslauf.

Ich, Aschot Gasparian, wurde am 20. November 1889 zu Täbris (in Persien) als Sohn des armenischen Kaufmanns Zeruni Gasparian und seiner Ehefrau Peprone geboren. Bis zu meinem 13. Lebensjahre besuchte ich die Mittelschule von „Haikasian-Tamarian", und später bezog ich die Akademie „Georghian" zu Etschmiadzin, die ich im Jahre 1910 absolvierte. Nachher ging ich zum Lehramt über im Seminar zu Eriwan.

Mit dem Wunsche, meine Studien fortzusetzen, verließ ich den Schuldienst und fuhr nach Deutschland. Im Wintersemester 1912 wurde ich an der Berliner Universität immatrikuliert, wo ich vier Semester (1912—1914) studiert und unter anderen die Vorlesungen der Herren Professoren Breysig, Delbrück, Hintze, Lenz, Lasson, Martitz, Riehl, Schmidt, Simmel, Wagner, Wilamowitz-Möllendorf besucht habe.

Mit unvergeßlichen Eindrücken verließ ich die Berliner Universität und kam nach Leipzig, um auch die hiesige Universität kennen zu lernen. Hier besuchte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Doren, Goetz, Kötzschke, Herre, Lamprecht, Seeliger, Spranger, Stieda u. a. Allen diesen Herren, ganz besonders aber Herrn Professor Spranger für die reichen Anregungen und die wohlwollende Förderung der vorliegenden Arbeit spreche ich auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aus.

Es ist mir ein Bedürfnis, dem verewigten Schöpfer des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte, dem Herrn Geheimrat Lamprecht, und dem jetzigen Direktor, dem verehrten Herrn Geheimrat Goetz, den Ausdruck meiner tiefsten Ergebenheit auszusprechen für die mir zuteil gewordene Güte, daß ich während meiner Leipziger Studienzeit im Institute ungehindert habe arbeiten und an den darin stattfindenden Übungen teilnehmen dürfen.